..l. P.

260m

Nachrichten

Nrus. ~~1878~~ 255.

Dr. ...

1082

<36630061840012

<36630061840012

Bayer. Staatsbibliothek

Kurze Nachrichten von merkwürdigen Gelehrten des Hochstifts Wirzburg in den vorigen Jahrhunderten.

R

Frankfurt und Leipzig,
bey J. J. Stahels Wittwe und Sohn.
1794.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner

Hochwürden und Wohlgebohrn

dem Herrn

Franz Oberthür,

der Theologie und beyden Rechte Doktor, Hochfürstl. Wirzb. geistlichen, auch Vikariats- und Konsistorialrathe, Kapitularherrn in Haug, auch öffentl. ordentl. Professor der Dogmatik auf der Juliusuniversität

gewidmet.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verehrungswürdigster!

Ihnen widme ich meinen Versuch mit innigstem Gefühle der Dankbarkeit; denn Ihr Werk, des braven Ulrichs Biographie, hat mich auf den Gedanken geleitet, auch in der Geschichte der vorigen Jahrhunderte Franken aufzusuchen, welche das Andenken der heutigen Welt, die Verehrung aller braven, jetzt lebenden Franken verdienen.

Unvollkommen ist meine Arbeit, das sehe ich ein; nicht nur Gelehrte, sondern auch Geschäftsmänner gehören in eine Gallerie würdiger Voraltern: ich sammelte nur kurze

Bayerische Staatsbibliothek München

Nachrichten von Gelehrten, und habe noch dazu einen wesentlichen Theil ihrer Karakteristik, das Verzeichniß ihrer Schriften unterlassen, viel weniger einen körnichten Auszug zu mehrerer Darstellung ihres Geistes verfertiget . . . allein man muß meine Arbeit als den Versuch eines jungen Mannes betrachten, der seine Zeitgenossen im Vaterlande, besonders die Nichtlitteratoren mit den braven Franken der Vorzeit bekannt machen will; der aus Ehrfurcht fürs Verdienst und Vaterland nicht gerne länger warten wollte, bis ihn Zeit und Umstände

näher

näher an die Quellen geführt hätten, wo er Hilfsmittel zu vollständigen Biographien hätte herholen können.

Man wird mich also mit Schonung beurtheilen, und aus dem Gesichtspunkte, den ich angegeben habe: und so wage ich es vielleicht, wenn mir Zeit und Gelegenheit günstig sind, in einigen Jahren das zu vollenden, was ich jetzt entworfen habe.

Euch, Jünglinge auf der Universität, und euch, ehemalige Mitschüler, wünsche ich diese Arbeit in die Hände. Ihr freuet euch gewiß, wenn ich euch auf den Stolz

unsers Vaterlandes hinweise: wenn ich euch sage, daß es eine Zeit gab, wo man sichs zur Ehre anrechnete, wenn man seine Abstammung von Wirzburg herleiten konnte.

Ihr liebt euer Vaterland, aber ihr werdet stolz auf dasselbe werden, stolz auf die Männer, welche es hervorbrachte; ihr werdet euch von dem Ruhme zueignen, welchen diese von ihrer Mit- und Nachwelt eingeärndet haben. Auch ich habe mich als Franke gefühlt, da ich sagen konnte: Die Franken waren brave Leute!

Eben

Eben darum werden euch meine Nachrichten, so wenig sie den Litterator befriedigen können, eine angenehme Lektür seyn; ihr werdet mir, weil ihr keine Neigung fühlet, den Staub von den Alterthümern zu wischen, danken, und mich ruhig und ohne Tadel den besondern Weg gehen lassen, den ich eingeschlagen habe.

Werdet Räthe und Beamten, ich beneide euch nicht; aber laßt mir das Vergnügen, mich mit der alten Welt abzugeben, ohne — die neue dabey zu vergessen.

Ich

Ich kann meiner Neigung nicht gebieten: sie blieb immer überwiegend, so oft ich auch versuchte, sie der Brodwissenschaft unterzuordnen. Das Verhungern habe ich ja in meinem Vaterlande nicht zu befürchten: darum will ich lieber glänzende Hoffnungen, als meine Liebhaberey aufgeben.

Geschrieben im Hornung 1794.

A. S. Stumpf.

Ich habe die zusammen getragenen Nachrichten jedesmal nach dem Sterbjahre jedes Gelehrten geordnet, und theile hier noch besonders alle in die vier hergebrachten Klassen ein, nämlich in Theologen, Juristen, Aerzte, Philosophen. Unter den letzten kommen auch die Mathematiker und Dichter vor.

Theologen.

Friedrich Eckel von Plaichfeld starb als Bischof zu Wien 1550.

Paul Eber von Kitzingen starb als Pastor zu Wittenberg 1569.

Johann Stössel von Kitzengen starb 1576.

Wolfgang Amling von Münnerstadt starb als Superintendent zu Zerbst 1606.

Kaspar Ulrich aus Münerstadt starb als Superintendent und Professor zu Zerbst 1608.

Konrad Graser von Königsberg starb als Prediger zu Thorn 1613.

Juristen.

Gregor von Heimburg starb als Privatmann zu Dresden 1472.

Daniel Stibar von Rabeneck Domherr zu Wirzburg und Landrichter starb 1555.

Erasmus von Neustetter Domherr zu Wirzburg und Landrichter starb 1594.

Andreas Dinner von Wirzburg starb als Professor zu Altdorf 1633.

Johann

Johann Müller von Gerolzhofen starb als Bayreuthischer geheimer Rath und Gesandter zu Osnabrück 1648.

Johann Gelchsheimer von Kitzingen starb als Stadtsyndikus zu Windsheim 1659.

Aerzte.

Martin Pollich von Mellerichstadt starb als Professor zu Wittenberg 1513.

Georg Meier von Wirzburg starb als Leibarzt zu Heidelberg 1606.

Philosophen.

Konrad Celtes von Wipfeld starb als Bibliothekar zu Wien.

Johann Schoner von Karlstadt starb als Professor zu Nürnberg 1547.

Lorenz Frieß von Mergentheim starb als Rath zu Wirzburg 1550.

Michael Beuther von Karlstadt starb als Professor zu Strasburg 1587.

Paul Melissus von Mellerichstadt starb als Bibliothekar zu Heidelberg 1602.

Michael Virdung von Kitzingen starb als Professor zu Altdorf 1637.

Georg Ludwig Frobenius von Iphoven starb als Privatmann zu Hamburg 1645.

Kaspar Schott von Königshofen im Grabfelde starb als Beichtvater des Fürsten zu Wirzburg 1666.

Gre=

Gregor von Heimburg *).

So oft mich die Geschichte auf einen Franken führte, der mit der Kraft eines Mannes für die Wahrheit kämpfte, ihrem Dienste seine Gemächlichkeit und Ruhe, sein Vermögen und Vaterland, und alles, was sonst uns Menschen lieb und theuer ist, aufopferte, so ward mir warm ums Herz: ich nahm an seinem Glücke und Unglücke den innigsten Antheil: ich freute mich, wenn er siegte, und trauerte, wenn er unterliegen mußte. Ich bin überzeugt, daß jeder gute Mensch, dem es Bedürfniß ist, die Wahrheit zu lieben, und ihre Feinde zu hassen, gerade so empfindet und denket, wie ich; daß er fühlen wird, daß wir zu engherzig, zu sehr Egoisten sind, als daß

wir

*) Fries fränkische Chronique und Bœnike Universitätsgeschichte.

wir solcher Opfer fähig wären, welche ein Mann mit Entschlossenheit hingab; daß er deswegen den Namen des Verewigten mit eben so großer Ehrfurcht nennt, eben so gerne bey seinem Andenken verweilt, und in seinem Beyspiele Kraft und Ermunterung findet, den Weg zu gehen, den er gegangen ist.

Ich fange die Galerie gelehrter Franken mit dem Bilde eines so erhabenen Mannes an. Er wirkte zunächst für sein Vaterland, dann auch für die übrige Welt: nichts war ihm heiliger als Wahrheit, und weder Gold noch Ehre konnten ihn bewegen, jemals der Lüge das Wort zu sprechen; er wurde verfolgt, verlor sein Hab und Gut, mußte seine Gattinn und Kinder, endlich auch sein Vaterland verlassen, und in einem fremden Reiche sterben, ohne nur im geringsten in seinen Grundsätzen erschüttert zu werden.

Dieser Mann ist Gregor von Heimburg.

Er war zu Wirzburg geboren, und lebte bis auf das Jahr 1472. Er war Doktor der Rechte,

welche

welche Würde damals nicht so gemein war, wie sie in unsern Tagen ist, privatisirte in seiner Vaterstadt und hatte gute Nahrung. Viele Fürsten und Herrn, denen er in ihren Angelegenheiten mit seinen Einsichten Dienste leistete, gaben ihm einen jährlichen Gehalt.

Um sein Vaterland hat er sich besonders durch eine Handlung verewigt, an die sich kein Patriot, ohne lebhaft für den Mann, der sie verrichtete, eingenommen zu werden, erinnern kann. Zu Fürst Sigismunds Zeiten war der Schuldenlast des Hochstiftes so hoch gestiegen, daß das Domkapitel sich entschloß, dasselbe dem deutschen Orden, welcher durch reichlichen Zuwachs neuer Güter und gute Haushaltung seiner Meister reich und mächtig geworden war, zu überlassen, wenn er den Schuldenlast auf sich nehmen, und jedem seiner Mitglieder einen lebenslänglichen jährlichen Gehalt geben wollte.

Der Orden zauderte das vortheilhafte Anerbieten wegen des bedungenen Leibgedinges auf der

Stelle anzunehmen, vermuthlich dachte er, das Kapitel werde sich noch mehr in seinen Forderungen herunterstimmen, allein mittlerweile änderte sich die Gestalt der Dinge.

Heimburg hatte von dem Vorhaben des Kapitels, und von seinen Unterhandlungen gehört. Mit sichtbarem Unwillen gieng er, als die Domherrn alle versammelt waren, ins Kapitelhaus, und fragte sie: Habt ihr noch Manneskraft, oder habt ihr sie verloren, weil ihr kleinmüthig und verzagt wie Weiber euch gebehrdet? seyd und thut wie Männer, gebt das herrliche hochgefreyte Stift, welches euere Vorfahren viele hundert Jahre hindurch erhalten haben, nicht aus den Händen, sondern behaltet es für euch und eure Nachkommen.

Diese körnichte Rede, die jetzt in ähnlichen Fällen den Patrioten Freyheit und Vermögen kosten könnte, brachte damals die besten Wirkungen hervor. Das Domkapitel glaubte nicht, daß es unter seiner Würde sey, von einem bürgerlichen Layen die Wahrheit und in einem so kräftigen

Tone

Tone zu hören: es ward ganz andern Sinnes, und wies die Ritter, welche nachher das Stift unter den obigen Bedingnissen anzunehmen sich erboten, und ihr Zaudern vielleicht schon genug bereuet hatten, geradezu ab.

Heimburg war auch auf der Kirchenversammlung zu Basel bey dem Aeneas Silvius, der von 1440 fast bis zu seiner Erhebung auf den päbstlichen Stuhl Domprobst in Wirzburg gewesen ist, Sekretär, hernach Syndikus zu Nürnberg, bey welcher Stelle er auch auswärtigen Fürsten diente. So befand er sich 1459 im Namen des Erzherzoges Sigismund von Oesterreich und Herzoges Wilhelm von Baiern zu Mantua, wohin der ehemalige Aeneas Silvius, Pabst Pius II, alle christliche Fürsten berufen hatte. Diesem Pabste war nämlich, wie einige behaupten, die Ruhe der Fürsten und ihr Bestreben, die Gerechtsamen ihrer Häuser und ihr Verhältniß gegen den römischen Hof zu bestimmen, äußerst unangenehm: er suchte daher, denselben eine andere Arbeit zu

geben, um dadurch ihre Aufmerksamkeit auf einen andern weniger bedenklichen Gegenstand zu leiten. Kein besseres Mittel, seine Absichten zu erreichen, hätte er erfinden können, als er wirklich erfand: er schlug den versammelten Fürsten einen Kreuzzug gegen die ungläubigen Muselmänner vor.

Gewiß wären auch viele Tausende zur Schlachtbank geführt worden: die Fürsten hätten sich entkräftet, und auf der andern Seite wäre der Pabst und die Geistlichkeit reicher und mächtiger geworden. Denn an frommen Rittern und Güterbesitzern hätte es doch nicht gefehlt, welche ihr Geld und Gut an Stifter und Klöster gegeben hätten, damit für ihre armen Seelen und um Siege gegen die Ungläubigen gebethet würde. Allein Heimburg merkte den Plan, und sah die gefährlichen Folgen eines von Seite der Fürsten übereilten Entschlusses voraus: deswegen hielt er vor dem Pabste drey vortreffliche Reden, hatte aber sammt seiner Beredsamkeit die Ehre nicht, zu gefallen. Seine Mitgesandten hatten so viel Zutrauen auf

ihn gesetzt, daß fast alles, was während der acht Monate verhandelt wurde, durch ihn zur Sprache kam; am Ende ward, wie man sich bey einer solchen Beschaffenheit einbilden konnte, aus dem Plane des Pabstes nichts.

Daneben hatte auch Heimburg vom Erzbischofe Dietrich zu Mainz die Vollmacht erhalten, beym Pabste um Bestättigung anzusuchen, den Eid abzulegen, und die gewöhnliche Taxe zu entrichten. Allein der aufgebrachte Pabst wollte ihm die Bestättigung nur alsdann ertheilen, wenn er in Dietrichs Namen schwören wollte, nicht dabey zu seyn, noch zu fodern, daß ohne des Pabstes Konsens ein Konzilium *) berufen würde, und wenn er zugleich die gewöhnliche Taxe noch zwey-

 mal

*) Herr Professor Bönike verdeutschet des Geschichtschreibers Ausdruck: Konzilium in Reichsversammlung: mich dünkt aber, es müsse Konzilium oder Kirchenversammlung heißen; denn, wenn ich nicht irre, so war damals der berühmte Streit, ob der Pabst über

mal so hoch, als Dietrichs Vorfahren gethan hätten, bezahlen wollte. Heimburg weigerte sich, beyde Punkte zu erfüllen, welches der Pabst sein voriger Gönner sehr übel aufnahm.

Auch hatten sich damals zwischen dem Kardinal Nikolaus als Bischofe zu Brixen und dem Erzherzoge Sigismund Irrungen entsponnen. Sigismund, der einmal unerschütterlich auf seinen Rechten beharrte, und seinem erbitterten Gegner nicht nachgeben wollte, wurde in den Bann gethan. Heimburg mißbilligte dieses kühne Verfahren des Pabstes, und appellirte an ein künftiges Konzilium, zog darauf hinweg, und wo er in eine große Stadt kam, da schlug er die Appellation sowohl, als auch die Sache des Erzbischofes von Mainz öffentlich an. Der Pabst, der nichts von einem Konzilium hören wollte, und alle Männer, welche davon laut redeten, mit guter Manier

über das Konzilium, oder das Konzilium über den Pabst sey? Hier wäre also die Rede von einem Konzilium deutscher Nation.

nier zum Schweigen zu bringen wünschte, belegte daher auch den Doktor Heimburg mit dem Banne, und schrieb nach Nürnberg und Wirzburg mit dem Befehle, dem Feinde Seiner Heiligkeit Thür und Thore zu sperren, und seine Güter zu nehmen. In diesem Briefe nennt der Pabst, der die Gesinnungen und den liebenswürdigen Karakter seines ehemaligen Sekretärs auf der vortheilhaftesten Seite kennen mußte, denselben einen niederträchtigen, boshaften Menschen, einen Feind der Ruhe und der Religion! — —

Heimburg, der den Lohn seines Muthes und Eifers für die gerechte Sache seiner Fürsten wohl vorausgesehen hatte, vermachte seine liegenden Güter, und was er hatte, seiner Hausfrau und seinen Kindern durch ein Testament, ehe noch der päbstliche Bannbrief herausgekommen war, nahm seine Baarschaft und Kleinodien mit sich, und flüchtete sich nach Böhmen, wo ihn der muthige König, Georg Podiebrad, der es ebenfalls mit dem römischen Hofe verdorben hatte, mit

offenen Armen aufnahm, und zu seinem Rathe machte.

Mittlerweile starb Pius II, und Paulus II wurde sein Nachfolger auf dem päbstlichen Stuhle zu Rom. Dieser verfolgte unsern Heimburg noch mehr, besonders darum, weil er nun unter Podiebrads Schutze stand. Er erklärte ihn allenthalben für einen Ketzer und Abtrünnigen von der Christenheit. Diese Erklärung, welche in unsern Tagen kaum einen Fürsten bewegen würde, einen sonst nützlichen und treuen Bürger des Staates seiner von Rom verdammten Meynungen wegen fortzujagen, hatte damals ganz besondere Wirkungen bey den meisten Fürsten *).

Zwar

*) Ich darf nur ein Beyspiel unserer Zeiten anführen: Der geistliche Rath Hedderich zu Bonn wurde von dem Pabste in einem Schreiben an den Kuhrfürsten Maximilian Infensissimus sedis apostolicæ hostis geheißen — und blieb doch unangefochten bey seinen Ehrenämtern.

Zwar weigerte sich auch damals der Fürstbischof von Wirzburg Rudolph von Scherenberg, dem päbstlichen Befehle, der ihn alle Güter Heimburgs wegzunehmen hieß, Gehorsam zu leisten, weil er die Verdienste des Verdammten um das Hochstift kannte, doch hatte er nicht Muth genug, auf seinem gefaßten Entschlusse zu beharren, sondern vollzog den Befehl des Pabstes, weil er, wie sich der Wirzburgische Geschichtschreiber ausdrückt, sein Feuer und seinen Donner fürchtete.

Heimburg muß den Pabst und die Vertheidiger seiner unbegränzten Macht sehr empfindlich gekränkt haben, denn ihr heiliger Eifer gieng so weit, daß einer von ihnen der Kardinal Lorenz Bischof von Ferrara nach Wirzburg reiste, um Heimburgs Andenken, das hier noch am meisten gesegnet wurde, durch eine öffentliche Predigt mit dem Fluche zu belegen.

Heimburg erhielt davon durch seine guten Freunde Nachricht; es war ihm nicht gleichgültig, wie seine ehemaligen Mitbürger, unter deren

Augen

Augen er so lange unsträflich gelebt, und so vieles Gute gestiftet hatte, bey gegenwärtigen Umständen von ihm dächten. Er schrieb also 1467 an Bürgermeister und Rath. In diesem Briefe verantwortete er sich wie ein ehrlicher Mann, der das Licht nicht zu scheuen braucht, und sich seiner Unschuld bewußt ist.

In der Folge der Zeit kam Heimburg auch zu dem Herzoge von Sachsen, und wohnte in dessen Residenzstadt Dresden. Hier starb er, nachdem er kurz vorher vom Sixtus IV die Befreyung vom Banne erhalten hatte. Sein Grab zeichnete sich vor andern Gräbern durch keinen Leichenstein, durch keines von den vergänglichen Denkmälern aus, welche nicht selten das Andenken solcher Männer verewigen, welche ewige Vergessenheit verdient hätten.

Johann

Johann Müller *).

Müller heißt gemeiniglich nur Johannes Regiomontanus von seiner Vaterstadt Königsberg bey Haßfurt, welche damals unter Wirzburgischer Oberherrschaft stand, nun aber dem Herzoge von Hildburghausen gehört.

Melanchthon hat sein Leben beschrieben, und mit außerordentlicher Genauigkeit den Tag, die Stunde und Minute seiner Geburt, und den Stand der Planeten angegeben. Ich lasse diese Bemerkungen hinweg, weil der Glaube an dergleichen Deutungen sich jetzt fast ganz verloren hat, und nur noch bey irgend einem alten frommen Mütterchen zu Hause ist.

Müller war geboren den 6. Junius 1436, und lernte in der Schule seines Geburtsortes die Grammatik. Er war noch sehr jung, als er nach Leipzig kam, und auf der Universität die Dialek-

tik

*) Aus Jöchern und Melch. Adam vit. ph. germ.

tik und Anfangsgründe der sphärischen Geographie studirte. Darauf kam er nach Wien, wo er des berühmten Lehrers der Mathematik Georg Purbachs Schüler, dann sein Freund und endlich Gehilfe bey seinen gelehrten Arbeiten wurde.

Inzwischen war der gelehrte Kardinal Bessarion als Gesandter am Wiener Hofe angekommen, und besuchte in seinen freyen Stunden den Professor Purbach. Dieser Mann brachte dem Kardinal einen so hohen Begriff von seiner Person bey, daß dieser von ihm vielmals Aufschlüsse über diese und jene Grundsätze des Ptolomäus begehrte, und endlich in ihn drang, ein Epitome Almagesti Ptolomæi zu verfertigen.

Purbach willigte in das Begehren des Kardinals ein, und fieng die Arbeit an, wollte aber mit seinem Gehilfen Müller vorher eine Reise nach Italien machen, ehe er noch das Werk vollendet hatte. Bessarion lud beyde zu Reisegefährten ein; allein Purbach starb, ehe er seine Reise unternehmen, und das angefangene Werk vollenden konnte. Müller

Müller nahm die Vollendung dieses Werkes auf sich, und begleitete auch seinen Gönner auf seiner Reise um so lieber, da ihm sein Aufenthalt in Wien nach dem Tode seines Lehrers nicht mehr gefallen wollte. Er war, als er in Italien reiste, nahe an dreyßig Jahren, und in diesem Alter hatte er sich schon so viele Kenntnisse in der Mathematik und Physik erworben, daß er zu Rom mit einem andern Mathematiker, Namens Trapezontius, eine gelehrte Fehde eingieng, und seinen rüstigen Gegner zum Schweigen brachte.

Die vortrefflichen Büchersammlungen, die er in Italien fand, munterten ihn auf, sich mehr in der griechischen Sprache zu vervollkommnen. Er machte sich die Stärke dieser Sprache sowohl, als auch den Inhalt der Werke des Ptolomäus durch unermüdetes Lesen ganz eigen, und begab sich nach Ferrara, um durch den Vortrag eines sehr berühmten Lehrers der griechischen Sprache sich vollends auszubilden.

Länger als ein Jahr blieb er hier, und brachte es während dieser Arbeit so weit, daß er griechische Verse machen, und in den Werken der griechischen Philosophen geläufig fortlesen konnte. Von Ferrara kam er nach Padua, wo er auf Verlangen vieler Akademiker öffentliche Vorlesungen über ein besonderes Werk des damals so allgemein beliebten Ptolomäus hielt. Man hat noch die Vorrede zu denselben, worinn er den mathematischen Wissenschaften und der mit denselben verbundenen Physik eine schöne Lobrede hielt, und der Mathematiker, die damals in Italien berühmt waren, mit vielem Ruhme gedachte.

1464 begab sich Müller nach Venedig, wo er einige gelehrte Werke verfertigte; nach einiger Zeit kehrte er nach Rom zurücke, und schrieb daselbst viele lateinische und griechische Bücher, welche Seltenheiten waren, theils eigenhändig ab, theils suchte er solche Abschriften mit vielen Kösten an sich zu bringen. Noch einigemal ließ er sich mit dem Trapezontius in Streitigkeiten

ein, und stellte ihn meisterhaft als einen Idioten dar.

Nachdem er nun Italien durchwandert hatte, so reiste er nach Wien, wurde aber, als er kaum seine Vorlesungen angefangen hatte, von dem Könige Mathias von Ungarn und von dem Bischofe von Gran abgerufen, und von ihnen mit Geschenken und Gnadenbezeugungen überhäuft. Der König, dem er eines seiner Werke gewidmet hatte, bewilligte ihm einen jährlichen Gehalt von zwey hundert Ungarischen Goldgulden.

Müller verfertigte seinen Gönnern Instrumente, womit sie den Lauf der Gestirne beobachten konnten; und Mathias hatte daran ein so großes Vergnügen, daß er den Künstler öfters zu seiner Tafel zog, um sich mit ihm in gelehrte Unterredungen einzulassen. Man sagt sogar, Müller habe den König von einer gefährlichen Krankheit errettet, derer Ursache die Aerzte nicht eingesehen hätten, und dadurch habe er sich denselben doppelt verbindlich gemacht.

Mathias führte um jene Zeit Krieg mit den Böhmen, und störte dadurch die Ruhe aller benachbarten Reiche. Müller konnte sich nicht auf dem Schauplatze des Krieges aufhalten, sondern suchte sich einen andern Wohnort, wo mehr Ruhe und Sicherheit des Lebens und Eigenthums zu hoffen war, und seine Arbeiten durch keine kriegerische Unruhen unterbrochen wurden. Er zog 1471 nach Nürnberg.

Hier legte er eine Druckerey an, und machte den Anfang der künstlichen Maschinenfabrik, die lange daselbst blühte, in unsern Zeiten aber sich einigermassen verloren hat *). Er verfertigte die ersten großen parabolischen Brennspiegel, das Astrarium autotum perpetuo mobile, Boussolen und andere mechanische Kunstwerke. Er soll auch, wie einige sagen, einen hölzernen Adler, der dem Kaiser entgegen flog, und eine eiserne Fliege, die im Zirkel herum sich bewegte, und auf seinen Befehl

*) Fabricii Historie der Gelehrsamkeit.

Befehl wieder zu ihm kann, gemacht haben; allein andere halten für zuverläßiger, daß der Adler auf einer Piramide gesessen sey, sich gegen den Kaiser geneigt, auch seine Flügel, als wenn er fliegen wolle, ausgebreitet habe: sey sodann der Kaiser vorbey gewesen, so habe er sich umgedrehet, und wieder gegen denselben geneigt: die Fliege aber habe eine Strecke im Zimmer, nicht aber im Zirkel herum fliegen können.

Was ihn größtentheils mag bewogen haben, Nürnberg zu seinem Aufenthalte zu wählen, das mag die Leichtigkeit gewesen seyn, mit der er von dieser Stadt aus, wo damals der blühendste Handel in Deutschland getrieben wurde, seinen gelehrten Briefwechsel mit seinen entferntesten Freunden unterhalten konnte; denn das Postwesen, wie es heut zu Tage ist, welches alle kaufmännischen sowohl als gelehrten Geschäfte so sehr fördert, war noch nicht eingeführet.

Müller machte vor der Herausgabe seiner und anderer Werke ein Verzeichniß derselben bekannt,

kannt, welches bis auf unsere Zeiten gekommen ist. Dann gab er Ephemeriden auf dreyßig Jahre heraus.

Man hatte noch kein dergleichen Werk gesehen; es wurde also mit einem Enthusiasmus aufgenommen, dessen sich vielleicht kein deutscher Schriftsteller in ältern und neuern Zeiten rühmen kann. Jedes Exemplar wurde um zwölf Ungarische Goldgulden verkauft, und eine Menge derselben wurde von Deutschen, Italiänern, Franzosen, und fast von allen Nationen in Europa aufgekauft. Die Venetianer brachten sogar das Werk als eine Kaufmannswaare nach Griechenland. **Müller** würde nicht so viel haben wirken können, wenn er keine Wohlthäter und Mitarbeiter gehabt hätte. Die Kösten zur Anlegung der Buchdruckerpresse gab ein gewisser **Walther** von Nürnberg her: dieser Mann liebte die Wissenschaften, und geizte nicht mit seinem Golde, wenn es darum zu thun war, dieselben empor zu bringen: und **Christian** ein Mathematiker von

Erfurt

Erfurt half die Arbeiten für die Welt vollenden.

Die Ephemeriden waren besonders zu Rom mit vielem Beyfalle aufgenommen worden; die Gelehrten, welche den Geist des Verfassers kannten, suchten den damaligen Pabst Sixtus IV zu bewegen, ihn nach Rom zu berufen, und bey der Kalenderreformation, welche man damals vorhatte, zu gebrauchen. Ihre Bitte wurde gewährt: der Pabst rief Müllern an seinen Hof *). Dieser folgte dem Berufe, wiewohl er sich ungerne von Nürnberg und seiner gelehrten Werkstätte trennte, nur um bey einem so wichtigen Geschäfte nützliche Dienste zu leisten. Der unglückliche

*) Jöcher sagt, er sey vorher Bischof zu Regensburg geworden, und führt zu seinem Bürgen den Melanchthon an. Ich habe das Meinige aus Melch. Adam gezogen, und dieser beruft sich auch auf Melanchthon. Sollte Adam beym Exzerpiren eine so wichtige Periode vergessen haben? — Oder hat Jöcher noch einen andern Gewährsmann?

Mann fand hier seinen Tod: er starb den 6. Julius 1477, wie einige behaupten, an dem Gifte, welches seine Feinde, denen der Ruhm dieses großen Gelehrten schon lange ein Dorn im Auge war, ihm beygebracht hatten. Seine viele Schriften sind eben so viele Denkmäler für ihn: er ist unsterblicher durch sie geworden, als wenn sein Name in Marmor wäre gegraben worden.

Konrad Celtes *).

Celtes ist unter seinem ächten Namen Meissel oder Pickel, wie man auch liest, wenig bekannt. Er wurde den 1. Februar 1459 zu Wipfeld geboren. Sein Vater stammte aus einem Hause her, das im Dorfe Gewicht hatte, und sich vom Weinbaue nährte. Der junge Celtes oder Meissel war zwar nicht zum Gelehrten bestimmt, sondern sollte

*) Ich legte bey dieser Biographie Jakob Bruckers Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit zum Grunde, und ergänzte aus Autoren, die ich allemal angeben werde.

sollte nach seines Vaters Meynung ein braver, vernünftiger Weinbauer werden, und dabey ein Mann, der für die Welt taugt. Darum ließ ihn sein Vater nicht allein in die Dorfsschule gehen, sondern auch durch den Pfarrer unterrichten: allein da der Knabe einmal das Angenehme und Belohnende der Wissenschaften schon in ihren ersten Elementen gekostet hatte, so bekam er eine solche Neigung zu denselben, daß er sich nicht mehr nach dem Willen seines Vaters bequemen wollte. Dieser beharrte mit allzu großer Härte auf die Erfüllung seines einmal gefaßten Entschlusses, und veranlaßte dadurch, daß sein Sohn eine Gelegenheit abwartete, das väterliche Haus und sein Vaterland verließ, und auf einem Schiffe den Mayn und Rhein hinabfuhr.

Genien sind das, was sie sind, immer durch die Umstände geworden; je mehr Zwang und Hindernisse sich ihrem Emporstreben entgegen dämmten, je größer die Fesseln waren, die man ihnen anlegte, desto größer war die Gewalt, womit sie

jenen Zwang und jene Hindernisse hinweg räumten, die Fesseln abstreiften, und sich aus dem gewaltsamen Zustande loswanden, oder, wenn man mir den Ausdruck erlauben will, desto größer war die Federkraft ihrer Seele. Hätte Celtes bey seiner Neigung zu den Wissenschaften keine Hindernisse gefunden, wäre sein Vater nicht unerbittlich gewesen, so wäre er gewiß nicht der große Reformator geworden; er hätte seine Kräfte nicht kennen gelernt, wäre den Weeg gegangen, den gemeine Seelen gehen, statt daß er nun sich selbst Bahn brechen, und alles durch sich selbst werden mußte. Ich sehe daher die Hindernisse, die ihm im Wege standen, als nothwendig zur Entwicklung seines Geistes, und den Zorn seines Vaters als eine Wohlthat an.

Celtes kam auf seiner Wanderschaft nach Köln. Wenn damals die Universität in dieser Stadt eben so schlecht bestellt war, als sie in unsern Zeiten ist, indem ihre Zöglinge größtentheils an Geist und Körper krüppelhafte Menschen wer-

den.

den, so war es eben kein günstiges Ungefähr, welches den feurigen Jüngling dahin führte. Er selbst gesteht, er habe daselbst nichts als die sophistische Logik gelernt: ich weiß aber nicht, ob ich dieses der schlechten Verfassung der Universität besonders, oder dem damals an allen Orten üblichen Schlendrian zuschreiben soll.

Ob er in Köln geblieben sey, bis er nach Heidelberg kam, darüber ist man noch nicht einig, indem einige vorgeben, er habe auch unter die Schüler Ludwig Dringenbergs eines im XV. Jahrhunderte rühmlichst bekannten Schulmannes und rastlosen Beförderers der Wissenschaften in Deutschland gehört.

Heidelberg war durch die Sorgfalt des kuhrpfälzischen Kanzlers und Bischofes von Worms Johannes von Dalberg *) mit vortrefflichen

*) Wer den Karakter dieses vortrefflichen Fürsten näher kennen lernen will, der lese Wilhelm Zapfs Werkchen: Ueber Sitten Johannes von Dalberg ꝛc. Augsburg 1786.

Lehranstalten versehen worden. Dieser erleuchtete Staasmann rief unter andern berühmten Lehrern auch den Julius Agrikola, den damals die ganze gelehrte Welt bewunderte und anstaunte, an die Universität. Er hatte ihn zu Ferrara, wohin sich die orientalischen Gelehrten aus Konstantinopel geflüchtet hatten, kennen gelernt, und war nun froh, eine Gelegenheit zu haben, den verdienstvollen Mann in seinem Vaterlande mit Ehre zu belohnen.

Der Ruf dieses wichtigen Gelehrten verbreitete sich nun auch eben so schnell in Deutschland, als er sich vorher in Italien ausgebreitet hatte: viele Männer und Jünglinge, denen es um reelle Kenntnisse und um Theilnahme an der allgemein werdenden Aufklärung zu thun war, kamen seinetwegen nach Heidelberg. Auch Celtes kam dahin, hörte Agrikolas Grundsätze der Dicht- und Redekunst, lernte von ihm die Anfangsgründe der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, und machte überhaupt, unterstützt durch seine Talente

lente und unermüdete Thätigkeit, große Fortschritte in allen seinen Arbeiten. Nun gieng er nach Erfurt, Leipzig und Rostock, um sich da dem Erziehungsgeschäfte zu widmen, und seine bisher eingesammelten Kenntnisse auch Andern mitzutheilen, die derselben bedurften. Er unterrichtete die Jugend, und verdiente sich damit eine Summe Geldes, durch welche er in den Stand gesetzt wurde, nach dem Rathe des Agrikola nach Italien zu reisen, um auf den vornehmsten Akademien des Landes, welche damals die berühmtesten Lehrer hatten, sich in den Wissenschaften mehr zu vervollkommnen.

Er verweilte zu Padua, Ferrara, Florenz und Rom, und machte sich seinen kurzen Aufenthalt überall wohl zu Nutzen; denn damals war es noch nicht Mode, ohne Kopf zu reisen. Die Rückreise machte Celtes durch Dalmatien und Ungarn nach Polen, wo er einen vortrefflichen Lehrer in der Astronomie hatte. Aus Polen gieng er nach Deutschland, und kam beym Kuhrfürsten Frie-

drich dem Weisen und großen Beförderer der Wissenschaften und Patronen der Gelehrten in besondere Gnade. Dann gieng er nach Leipzig, wurde aber von den Professoren auf der Universität, welche an die bisherige Barbarey gewöhnt waren, nicht wohl aufgenommen. Diese Männer sahen vielleicht wohl ein, daß die Reformation der Wissenschaften in jeder Hinsicht nothwendig sey, und wohlthätige, gesegnete Folgen haben könne; allein sie sahen auch, daß dieselbe mit vieler Mühe und Arbeit verknüpft sey, daß sie, wenn sie Antheil daran nehmen wollten, Verzicht auf ihr bisheriges System thun, mithin ihre Gemächlichkeit aufopfern, und sich neuen Arbeiten unterziehen müßten, und hielten also einsweilen fürs Rathsamste, alles beym Alten zu lassen. Vielleicht dachten auch manche, was dem Reformator in der Fabel gesagt wurde: Du Narr! willst gescheider seyn als wir.

Kuhrfürst Friedrich empfahl seinen Liebling dem Kaiser Friedrich III, welchem dessen Gedichte

dichte so wohl gefielen, daß er ihm 1487 den 18. April auf der Burg bey Nürnberg den poetischen Lorberkranz mit eigener Hand aufsetzte. Diese Ehre war bisher noch keinem deutschen Manne widerfahren. So belohnte man die Dichter, welche jetzt gemeiniglich im obersten Stockwerke unterm Dache wohnen, und halb verhungern müssen.

Von dieser Zeit an hielt Celtes viel auf Nürnberg, hielt sich oft und lange da auf, besonders bey seinen Gastfreunden, den beyden Mitgliedern des Rathes Tucher und Birkhaimer, und daher entstand auch seine Lobschrift von Nürnberg, mit derer Belohnung er aber nicht ganz zufrieden war. Er bekam, wie in der Ueberschrift steht, nur acht Goldgulden, weil ihm der Syndikus, den er bey einer gewissen Gelegenheit ein Bischen auf den Fuß getreten hatte, nicht geneigt war.

Celtes bereitete sich jetzt zu einer neuen gelehrten Reise in entfernte Länder vor, und suchte durch den Kardinal und kaiserlichen Kanzler, auch nachherigen Erzbischof von Salzburg, Mathäus

Lange, von dem Kaiser einen Beytrag zu den Reisekösten zu erhalten, weil er sonst kein Einkommen hatte, als was ihm seine Feder verdiente *).

Er besuchte die Universitäten Basel, Freyburg, Heidelberg, Mainz, Köln, Lüttich, Erfurt, Leipzig, Greifswalde, Rostock, Prag, Ingolstadt, Wirzburg, Tübingen und Wien.

Unterdessen suchte er auch durch seine guten Freunde Eingang am kaiserlichen Hofe zu finden, und es gelang ihm. Der Kaiser Maximilian, der nach Errichtung des Reichskammergerichts zu Speyer mit nichts mehr beschäftigt war, als seine Residenzstadt und Universität für Litteratoren und lernbegierige Ausländer angenehm und belohnend zu machen, der die aufblühenden Wissenschaften gegen ihre Feinde in Schutz nahm, und die Gelehrten hochschätzte, berief den von seinem Vater gekrönten Dichter, welchen er für den gelehrtesten Mann

*) Damals war also Bücherschreiben schon ein Erwerbungsmittel geworden.

Mann unter den Deutschen seiner Zeit hielt, 1501 nach Wien.

Nun hatte Celtes eine glänzende Laufbahn: als ein Mann, der zu Unternehmungen geschaffen war, und keine auch noch so beschwerliche Arbeit scheute, hätte er sich keine vortheilhaftere wünschen können. Da er einsah, daß er nicht weit mit Emporhebung der Wissenschaften fortrücken würde, wenn er nicht ihre Gegner entweder belehrt, oder doch wenigstens zum Schweigen gebracht hätte, so fieng er sein Belehrungsgeschäft mit eben dem Muthe an, mit welchem ein Missionär sein Predigtamt unter den Wilden in Amerika anfangen muß.

Mächtig waren seine Feinde und fürchterlich ihre Waffen. Die Geistlichkeit, welche, wie jeder, der die Geschichte auch nur flüchtig durchgelesen hat, bekennen muß, sich unter allen Nationen jeder Verbesserung fast allezeit entgegen setzte, und nur dann zu Neuerungen mit einstimmte, wenn sie durch dieselben aus ihrem trägen Schlummer

nicht

nicht aufgeweckt wurde, sondern ihre Rechnung dabey fand, war auch in dieser Periode die größte Stütze der Finsterniß und Barbarey. Sie hatte bisher die Fürsten und Völker gegängelt, und sich allein im Besitze der Wissenschaften geglaubt, und haßte und verfolgte Jeden, der sich zum Reformator aufwerfen und ihr Reich zerstören wollte.

Celtes wurde daher auch der Gegenstand ihres Hasses und ihrer Verfolgung: allein er wandelte dem ungeachtet auf dem Wege, den er einmal eingeschlagen hatte, ruhig fort; nicht allein der Schutz des Kaisers, sondern auch das Bewußtseyn der guten Sache, das jeden ehrlichen Mann gegen die hämischen Anfälle der Schurken unter allerley Maske schadlos hält, machte jenen Haß und jede Verfolgung unkräftig, und lähmte den Arm, der bisher mit einem Winke alles in Bewegung setzen konnte.

Maximilian ernannte sogar, obgleich die Sophisten ihre letzten Kräfte anstrengten, es zu hintertreiben, unsern muthigen Reformator zum

öffentlichen Lehrer der Dicht- und Redekunst, errichtete für diese Wissenschaften eine neue Fakultät, ließ sie durch denselben mit Männern nach seinem Geschmacke besetzen, erfand, um junge Leute zum eifrigen Betriebe jener Wissenschaften aufzumuntern, die Ehre der Krönung, und vertraute auch die Bibliotheke, wozu Kaiser Rudolph und andere seiner Vorfahren, besonders sein Vater Friedrich durch Purbachs und des Aeneas Silvius Hilfe den Grund gelegt hatten, seiner Obsorge an.

Kein Mittel ließ Celtes unversucht, wenn es zur Erreichung seines Endzweckes beytragen konnte. Er bewarb sich um die Achtung und Freundschaft jedes Menschen, er mochte am Hofe, oder in einer schlechten Hüte wohnen, und behandelte Niemand mit Gleichgültigkeit und Kälte. Er war zwar nicht ganz zum gesellschaftlichen Leben geschaffen, denn er liebte die Einsamkeit, das Lustwandeln in Hainen und auf Gebirgen, aber er konnte eben so gerne bey Gastmälern und in Ge-

sellschaften verweilen, und seine Miene war immer heiter, sein Mund zog sich immer zum Lächeln; er war jähzornig, und wenn er einmal zum Zorne war gereizt worden, unversöhnlich; allein in seiner Sprache hatte er dennoch nicht das Rauhe, welches gemeiniglich das Zeichen der Leidenschaft ist, sie war sanft und gefällig.

Während dem er die Pflichten seines Amtes und Berufes gewissenhaft erfüllte, vergaß er auch die übrige Welt nicht. Er unterhielt mit den größten Gelehrten freundschaftlichen Briefwechsel, und arbeitete mit ihnen noch ferner zu dem Ziele hinan, das sie sich gemeinschaftlich vorgesteckt hatten, nämlich das Studium der Geschichte, Rhetorik und Poesie zu befördern und allgemeiner zu machen. Allein er sah bald ein, daß diese Bemühungen noch zu unwirksam, daß die Kräfte der Arbeiter noch zu sehr vereinzelt seyen; dachte daher auf ein Mittel, diese in einen Mittelpunkt zu leiten, und dadurch wirksamer zu machen.

Gelehrte Gesellschaften sind in der gelehrten Welt das, was die politischen Gesellschaften, oder die Klubs, welche in der Geschichte der gegenwärtigen Zeit so viele Sensation erregt haben, in der politischen Welt oder im Staate sind. So wie diese gänzlich dahin abzielen, den Geist der Nation zu einem gewissen Endzwecke, in Freystaaten zur Liebe der Freyheit und zum Hasse des Despotismus, in Monarchien zur Liebe der bestehenden Verfassung und des Monarchen zu stimmen, und in dieser Stimmung zu erhalten; so ist auch die Absicht der Stifter von gelehrten Gesellschaften gewesen, unter dem edlern aufgeklärten Theile der Nation, wenn ichs so nennen darf, einen litterarischen Gemeingeist zu verbreiten, den Wissenschaften Patronen und Verehrer zu verschaffen, die Arbeiten dieser Verehrer gleichsam zur Einheit zu bringen, zu konzentriren, um die Wirkungen derselben kräftiger zu machen.

Celtes erreichte durch die Stiftung der neuen Gesellschaft seinen Endzweck vollkommen: durch

die Bemühungen derselben wurden viele wichtige Handschriften aus den Klosterbibliotheken und aus andern öffentlichen und Privatbüchersammlungen, worinn sie begraben lagen, der Welt mitgetheilt, und manches schöne Werk, das durch seine Seltenheit beynahe in Vergessenheit gekommen wäre, oder doch den Nutzen nicht stiften konnte, den es würde gestiftet haben, wenn es nicht so selten gewesen wäre, wurde vervielfältigt und in Umlauf gebracht.

Der Protektor der Gesellschaft war der *) Kardinal Lange, und ihr Präsident war Johann von Dalberg, der sich ihre Aufrechthaltung und Erweiterung höchst angelegen seyn ließ. Die Mitglieder waren die damals berühmtesten Deutschen: Der Abt Trithem, Heinrich von Dünau, der maynzische Hofmarschall und Vicedom Eitelwolf von Stein, Wilibald Birkheimer, ein Nürnbergischer Patritier, Heinrich Groninger, Lehrer

*) Fabricii Historie der Gelehrsamkeit.

rer der Rede- und Dichtkunst zu Nürnberg, Martin Pollich von Mellerichstadt, Johann Stab, gekrönter Dichter und Professor der Mathematik zu Ingolstadt, Johann Tholophus, Johann Werner, Johann Lateranus, Urbanus Presbusinus und Sebastian Sprenz.

Die Gesellschaft, welche den Namen Societas Celtica oder Rhenana erhielt, und nachmals die kaiserliche hieß, erlangte auch vom kaiserlichen Reichshofrathe verschiedene Privilegien, unter andern, daß die von ihr heraus gegebenen Schriften, von Niemand sollten nachgedruckt werden. So ein Privilegium kam 1502 bey der Herausgabe der Werke des Celtes zu Nürnberg zum Vorscheine, und daher muß man den Ursprung der Bücherprivilegien leiten. Nebst dem hatte sie auch ihre eigene Censoren, welche die Bücher, die heraus kommen sollten, erst durchgehen mußten; und, um ganz die alt deutsche Sitte unserer Vorältern nachzuahmen, welche keine öffentliche Versammlung oder Berathschlagung an-

fiengen und endigten, ohne vorher brüderlich gezecht zu haben, so hielt sie auch alljährliche Schmäuse.

Celtes errichtete noch mehrere dergleichen Gesellschaften, doch waren sie unter einander verbunden, hatten einen Protektor, einen Präsidenten, und einen, der ihre Arbeiten alle leitete.

Zu Wien arbeitete Celtes nicht weniger daran, die Großen, welche noch immer gegen die Wissenschaften eingenommen waren, für dieselben zu gewinnen, und ihre Vorurtheile, die weder durch ernsthafte Belehrung noch durch Satiren zu heben waren, auf eine angenehme Art zu zerstreuen; er führte, was noch keiner vor ihm gethan hatte, Komödien am kaiserlichen Hofe durch den jungen Adel, den er sorgfältig zu den Studien anwies, auf, und es gelang ihm so ziemlich, seine Absichten zu erreichen.

Um die reifenden Früchte seiner Arbeiten zu sehen, den Beyfall aller Gutdenkenden einzusammeln, und vielleicht noch neue ergiebige Quellen aufzufinden, welche sein großes Vorhaben fördern könn=

könnten, machte er noch einige Reisen nach Deutschland und Ungarn, und starb darauf in einem Alter von 49 Jahren den 3. Februar 1508.

Sein früher Tod war ein unersetzlicher Verlust für die Litteratur. Der Mann, der in einem solchen Alter und in so wenigen Jahren schon so vieles gewirkt, die Barbarey aus einem großen Theile von Deutschland getrieben, und die schönen Wissenschaften in ihrem eigenthümlichen Lichte dargestellt hatte, wie viel hätte er noch leisten können, wenn er noch viele Jahre gelebt hätte? —

Seine für die damaligen Zeiten sehr beträchtliche Privatbibliothek, die aus seltenen Handschriften und kostbaren Werken, die er als Materialien zu einer Geschichte von Deutschland gesammelt hatte, bestand, kam in die kaiserliche Bibliothek, welche ihm ihre Ordnung und Vermehrung zu danken hatte, und nun an Johann Spieshammern von Schweinfurt einem Schüler des Verewigten den würdigsten Vorsteher bekam.

Anmerkung. Dieser bekannte Geschichtschreiber, welcher der Rath und Vertraute Maximilians war, hatte die Freude, zu sehen, daß während seiner Verwaltung die Bibliothek einen äußerst beträchtlichen Zuwachs erhielt: denn, als 1526 der Sultan Solimann nach Ludwigs des Königs von Ungarn Tode Ofen erobert hatte, so wurde die dasige Bibliothek, welche der berühmte Mathias Korvinus mit mehr als königlichem Aufwande hatte errichten lassen, zum wahren Jammer aller Freunde der Litteratur ausgeplündert und zerstreuet: die traurigen Ueberbleibseln kamen in die Bibliothek zu Wien; es ist also, wie ich glaube, ein ziemlicher Verstoß gegen die Chronologie, wenn Brucker schon vom Celtes sagt, daß er die Wiener Bibliothek mit den Ueberbleibseln der zerstreuten Ofner Bibliothek bereichert habe *).

*) Sieh Lambecii Bibliothec. Vind. Tom. I. fol. 70.

Celtes hat merkwürdige Züge in seinem Karakter: er erwarb sich um die Achtung aller Menschen. Das muß auch uns Jünglingen Grundsatz werden. Wir darfen nicht den geringsten Menschen beleidigen und uns zum Feinde machen. Diese Gefälligkeit ist so selbst belohnend, es liegt so viel Angenehmes darinn, wenn wir allenthalben frohe Gesichter um uns sehen, und Menschen, welche mit freundlichen, theilnehmenden Blicken uns entgegen kommen. Der Landmann ist ohnedem ein guter geselliger Mensch, der es mit jedem redlich meynt, und alles für den aufopfert, der, ob er gleich seinem Amte oder seiner Bestimmung nach ausgezeichneter ist, als er, ihm dennoch mit Liebe begegnet.

Ich muß gestehen, daß ich den Handdruck eines braven Bauern nicht um den Kuß eines schönen Mädchen vertauschen möchte: und das ist doch von einem Jünglinge, der ein sanguinisches Temperament hat, gewiß viel gesagt.

Celtes liebte die Einsamkeit, ohne jedoch scheu vor Gesellschaften zu seyn. Abermals ein schöner Zug! Wir müssen uns niemals zu sehr von den Menschen zurückziehen, aber auch nicht in allen Gesellschaften einen Matador spielen. Im ersten Falle heißt man uns Sonderlinge, Leute, welche keine Lebensart haben: und im andern Falle machen wir uns alltäglich und zuletzt auch lächerlich. Unsere Miene muß nicht gesucht, ernsthaft, aber auch nicht die Miene eines Possenmachers seyn; im ersten Falle heißt man uns ungenießbare Menschen, und im zweyten — Harlekine.

So wollen wir also immer gegen alle Menschen gefällig seyn, das Angenehme der Gesellschaften mit Theilnahme und ohne Lärmen und Aufsehen zu machen, genießen, wenn wir — unsere Berufspflichten erfüllet haben; damit unser Leben nicht ein immerwährender, angenehmer Traum wird, der zuletzt auch ermüdet, und eckelhaft wird, weil er aufgehört hat, neu zu seyn.

Martin Pollich *).

Martin Pollich von Mellerichstadt, den man auch nur Martin Mellerstatt nannte, verlegte sich, nachdem er den gewöhnlichen akademischen Kurs zurückgelegt hatte, auf die Arzneywissenschaft, und wurde bald sowohl wegen seiner Theorie als Praxis rühmlichst bekannt.

Diesem vortheilhaften Rufe hatte er es zu verdanken, daß er zu Leipzig Professor der Medizin, und hernach Leibarzt Herzogs Friedrich III von Sachsen wurde.

Ehemals waren viele Tausende deutscher Ritter, und unter ihnen nicht wenige Fürsten unter der Anführung eines Einsiedlers nach Palästina gesegelt, um den Tod bey den ungläubigen Muselmännern zu finden, und im heiligen Lande begraben zu werden: denn ein besserer Erfolg ließ sich von einem solchen Unternehmen, wie die Kreuzzüge waren, nicht erwarten, ob gleich der erste Feld-

*) Aus Adam und Jöcher.

Feldzug glücklich abgelaufen war. Und nun wallfahrten noch deutsche Fürsten dahin, um die heiligen Oerter, das Grab Jesu, den Kalvarien- und Oelberg zu sehen, und sich dabey lebhaft an ihre Ahnen zu erinnern, welche statt des Sieges ihren Tod daselbst gefunden hatten.

Eine solche Wallfahrt unternahm auch Herzog Friedrich mit seinem Oheime, dem Herzoge Christoph von Baiern, und Pollich mußte ihn als Arzt begleiten. Auf der Insel Rhodus setzte sich Friedrich, da er von den Beschwerlichkeiten der Reise sich erholen wollte, durch übermäßigen Genuß des Weines aus Kreta einer augenscheinlichen Lebensgefahr aus, und er würde ferne von seinen Unterthanen auf einem fremden Eilande den Tod gefunden haben, wenn ihn nicht sein Arzt errettet hätte. Er war nämlich völlig erhitzt mit seinem Oheime ins kalte Bad gegangen: der baierische Herzog büßte seine Unvorsichtigkeit mit dem Leben, und Friedrich wäre mit ihm in die elisäischen Felder hinüber gewandert,

wenn nicht Pollich Muth genug gehabt hätte, ihn mit Gewalt aus dem Wasser zu ziehen. Der Herzog versprach, seines Erretters niemals zu vergessen, sondern ihn fürstlich zu belohnen, sobald sie wieder in Sachsen würden angekommen seyn.

Auf dem Reichstage zu Ulm 1495 war auf dem Vorschlage des Kaisers Maximilian beschlossen worden, daß jeder Kuhrfürst in seinem Lande eine Universität errichten sollte.

Friedrich, nunmehr Kuhrfürst, gieng mit der Erfüllung dieser heilsamen Verordnung um, und war nur unschlüssig, welche Stadt er zum Sitze der Musen einweihen sollte. Pollich benützte weislich die Augenblicke, wo derselbe sich lebhaft an seinen nahen Tod und Erretter erinnerte, beförderte durch seine Vorstellungen die ohnedem nahe Errichtung der Universität, und schlug zugleich mit seinem Freunde Staupiz Wittenberg zum Sitze derselben vor. Friedrich gewährte die vereinigte Bitte, und brauchte nur noch die Erlaubniß vom päbstlichen Stuhle, und damit hat-

te es weiter keine Schwierigkeit: sie kostete zwey tausend baare Ungarische Goldgulden, und so war auch das letzte Hinderniß gehoben.

Die Universität wurde 1502 eröffnet. Pollich war der erste Rektor, und schrieb in den ersten sechs Monaten über vier hundert Studenten ein. So groß war der Eifer der Jünglinge, sich den Wissenschaften zu widmen, welche vorher wegen Mangel an öffentlichen Lehranstalten nur hie und da mit Ernste betrieben wurden.

Pollich lehrte auch eine Zeit lang die scholastische Theologie, deren erster Doktor er war, und hernach Medizin.

Luther gehörte auch unter die ersten Professoren der Theologie zu Wittenberg, und fieng damals schon an, freymüthige Untersuchungen über Gegenstände seines Faches anzustellen, und sich über die theologische Unfehlbarkeit hinaus zu setzen.

Pollich weissagte daher von ihm, was mit der Zeit auch eintraf: Dieser Mönch, sagte er, wird alle Doktores irre machen, eine neue Lehr

anfan-

anfangen, und die ganze römische Kirche reformiren, denn er legt sich auf der Propheten und Apostel Schriften, und steht auf Jesu Wort; das kann keiner mit der Philosophie, Sophisterey, Skotisterey, Albertisterey, Thomisterey, und dem ganzen Tartaret umstoßen.

Der Prophet erlebte zwar die Erfüllung seiner scharfsinnigen Weissagung nicht, doch starb er nur vier Jahre vorher, ehe Luther die Maske ablegte, und dem Pabstthume öffentlich die Fehde ankündigte.

Der 27. Dezember 1513 war sein Todestag.

Sein Andenken muß jedem braven Manne verehrungswürdig seyn, der die Stifter und Beförderer solcher Anstalten, deren wohlthätige Folgen sich bis in die späte Jahrhunderte hinaus erstrecken, zu schätzen weiß.

Wittenberg hat seit seiner Entstehung immer Männer von der ersten Größe gehabt, und gehört noch in unsern Zeiten unter die merkwürdigsten Universitäten Deutschlands.

Johann Schoner *).

Frankenland war in den vorigen Jahrhunderten eine fruchtbare Mutter berühmter Mathematiker. Ein Beyspiel davon habe ich schon an Johann Müllern gegeben: ihm folgte in der Jahrenreihe Schoner, und diesem werden noch mehrere folgen, die alle der Unsterblichkeit würdig sind. Warum wir in diesem Zeitalter keine Männer aufzuweisen haben, welche sich mit den mathematischen Wissenschaften abgegeben, und durch dieselben berühmt gemacht haben, davon ist die Ursache leicht zu finden. Die Zeit, wo man jene Wissenschaften vorzüglich hochachtete, ist vorüber; und wenn es auch hie und da junge Leute giebt, die Neigung zu denselben haben, und ihre Talente der Erlernung derselben gerne widmeten, so werden sie durch die ernstliche Betrachtung davon abgeschreckt, daß die Mathematik keine Brodwissenschaft sey, und daß ein groses Glück dazu erfodert werde, wenn

*) Aus Adam und Jöcher.

wenn sie an eine ihrer Neigung gemäßere Stelle gelangen sollten.

Schoner war den 16. Jenner 1472 zu Karlstadt geboren. Von Jugend auf hatte er schon Neigung zur Mathematik, welche in der Folge seine Lieblingswissenschaft wurde. Er studierte zu Erfurt Philosophie und Theologie, vergaß aber dabey nicht, seinem Hange nach die ihm übrigen Stunden der Mathematik zu widmen.

Als er hierinn einige Stärke erlangt hatte, so verlegte er sich auf Astronomie und Astrologie. Hiezu soll ihm Melanchthon, der, wie noch viele Gelehrte seines Zeitalters, diese Wissenschaft vorzüglich liebte, und allen guten Köpfen empfahl, Anlaß gegeben haben.

Wie weit es Schoner in jenen Wissenschaften gebracht habe, darüber geben die von ihm heraus gegebenen Schriften hinlänglichen Aufschluß; denn diese geben bey Beurtheilung von solchen Gelehrten, von denen man nichts kennt, als ihre Arbeiten, den sichersten Maaßstab an.

Schoner soll einige Zeit zu Bamberg einen Priester abgegeben haben, bis er 1526 als Professor der Mathematik an das Gymnasium zu Nürnberg berufen wurde. Melanchthon, der damals daselbst alles lenkte, dem der Magistrat die Errichtung und Bestellung des neu gestifteten Gymnasiums anvertraut hatte, setzte Schonern in seine eigenthümliche Sphäre.

Schoner täuschte auch die Hoffnungen seines Wohlthäters und Führers nicht, sondern arbeitete mit aller Anstrengung. Er sammelte die Lehren seiner Vorgänger und seine eigenen Beobachtungen, und erläuterte alle mit außerordentlichem Scharfsinne.

Das Gymnasium zu Nürnberg wurde durch ihn und seine Kollegen Johann Kamerarius, Eoban Hessus . . . . . im ganzen Deutschlande berühmt, und man rechnete dessen Flor zu einem der nicht geringsten Verdienste Melanchthons.

Schoner wurde 70 Jahre alt, und starb den 6. Jenner 1547. Er hinterließ einen Sohn, der seinem Vater nacheiferte, sich ebenfalls mit der Mathematik abgab, und einige Arbeiten desselben verbessert und vermehrt heraus gegeben hat.

Melanchthon hatte Schonern geliebt, und setzte ihn, um seine Trauer öffentlich an den Tag zu legen, ein Denkmal.

Lorenz Frieß *)

Lorenz Frieß ward 1491 zu Mergentheim geboren. Ich weiche also hier, da ich das Andenken dieses Mannes zu erneuern suche, von meinem vorgefaßten Plane ab, indem ich nur jene Gelehrte in meine Galerie aufnehmen wollte, welche in einem Orte geboren waren, das entweder damals zum Gebiete der Bischöfe von Wirzburg gehörte, oder noch jetzt dazu gehört. Nun ge-

*) Aus Peter von Ludwigs Vorrede zu den Scriptoribus rerum Herbipolensium. . .

hörte aber Mergentheim niemals dazu: denn Peter von Ludwig irret sich, wenn er behauptet, daß diese Stadt ehemals dem Hochstifte verwandt gewesen sey, weil dieselbe den Grafen von Hohenlohe gehörte, und 1220 von dem Grafen Heinrich, damaligen Deutschmeister, dem Orden geschenkt wurde *). Doch wird man mirs leicht verzeihen, wenn ich dem Geschichtschreiber meines Vaterlandes nach meinem Vermögen eine Ehrensäule setze, und ihn dadurch gleichsam zum Mitbürger von Wirzburg mache, auf dessen Titel man einstens stolz war.

Ich weiß nicht, wo Frieß seine Studien angefangen und vollendet habe; denn hier verläßt uns die vaterländische Geschichte, und stellt ihn uns gleich als Rath und Archivar von Wirzburg vor. Er begleitete diese Stellen unter drey Fürsten, unter Konrad III und IV, und Melchior Zobel von Guttenberg. Diesem letztern widmete

*) Grossings Staatistik I. Theil.

mete er auch seine Chronick, welche er blos zu dessen Gebrauche verfaßt hat. Als Archivar, oder wie man es damals hieß, geheimer Sekretär, machte er sich mit dem Archive genau bekannt. Auch das Domkapitel schloß ihm sein reichhaltiges Archiv zu freyem Gebrauche auf. Bey solchen Hilfsmitteln war es ihm leicht, mit der Geschichte Frankenlands, mit seinen Rechten und Freyheiten, Gesetzen und Gewohnheiten vertraut zu werden, und sich hierinn vor seinen Miträthen auszuzeichnen. Die Fürsten erkannten seine Vorzüge, und bedienten sich seiner Kenntnisse; indem sie ihn als Gesandten an Kaiser Karl V und Ferdinand I schickten, und sich in Reichs- und Landangelegenheiten bey ihm Raths erholten.

Frieß wollte auch die Kenntnisse, welche er sich erworben hatte, seinen Zeitgenossen und der Nachwelt mittheilen. Es ist kein geringes Verdienst, wenn Männer, die seltene Kenntnisse besitzen, nicht zufrieden sind, bey ihrem Leben der Welt und ihrem Vaterlande damit genützt zu ha-

ben, sondern durch ihre Schriften auch noch dann die Lehrer der hinterlassenen Menschen werden, wenn sie schon lange unterm Grabeshügel vermodert sind. Frieß hat daher wichtige Verdienste um unser Vaterland sich dadurch erworben, daß er eine fränkische Chronik, und ein Werk von des Herzogthums und Landgerichts zu Wirzburg Freyheiten, Gränzen, Gewohnheiten, Gebräuchen und andern Gerechtigkeiten verfertigte.

Peter von Ludwig urtheilt von Frieß also: Er hat, sagt er, einen von allen Fabeln gesäuerten Geschmack der deutschen Geschichte, haschte nicht nach Mährchen, wie Trithem und andere thaten, sondern widerlegte diese nicht selten, hatte das bischöfliche Archiv zum Gebrauche und alle gedruckte Nachrichten, konnte also gründlich und vollständig schreiben. Er hatte dabey auch Kenntnisse in Staats- und Landsachen, zeichnete sich überhaupt vor andern aus, welche in dergleichen Wissenschaften fremd sind; denn dergleichen Männern geht es gerade so, wie einem gemeinen Kräu-

ter-

terweibe, das öfters die kostbarsten Kräuter mit Füßen tritt, und sich mit geringern Mühe giebt, die kaum Brod und Salz verdienen. Frieß ist auch wegen seiner Aufrichtigkeit verehrungswürdig: denn, ob er gleich in den Geschichten, welche die Gerechtsamen seines Herrn betrafen, bemüht war, sie auf einer vortheilhaften Seite vorzustellen; so sprach er doch mit außerordentlicher Herzhaftigkeit in Kirchensachen, und wenn ihn die Geschichte auf Gebrechen der Klerisey führte. Er schonte da weder des Bischofs noch des Kapitels. Die natürliche Schreibart ist gewiß jedem Leser angenehm, statt daß man sich bey den meisten Chroniken durch die weitschweifige Schreibart bis zum Ermüden durcharbeiten muß.

Soweit Ludwig.

Johann Georg von Eckard *) sagt nebstdem von Frieß: er habe eine so große Pünktlichkeit, einen so eisernen Fleiß besessen, daß er je-

*) In der Vorrede zum ersten Bande seines Kommentars.

des Städtchen, jedes Dorf, jeden Fluß, jeden Bach, jeden Wald . . . angemerkt, und nun dem Leser die schweren Stellen und veralteten Wörter, die im Texte des Werkes vorkamen, zu erklären, ein Lexikon verfertigt habe, welches noch in unsern Zeiten fleißig nachgeschlagen werde, und im Manuskripte vorhanden sey. Uebrigens sey er auch nicht unfehlbar gewesen: er habe sich meistens nur der Abschriften wichtiger Urkunden bedient, und die Originalien, deren doch eine Menge da sey, nicht eingesehen: er habe den Sagen seiner Zeit zuweilen Glauben beygemessen, und sey in der ältesten Geschichte der Deutschen nicht genug bewandert gewesen; denn alles, was er von dem Anfange des Bisthums Wirzburg und von den spätern Zeiten gesagt habe, beruhe meistentheils auf seichten Gründen.

Seine Fehler gegen die Chronologie, Geographie und Genealogie könne man ihm aber leicht verzeihen, wenn man erwogen habe, daß man damals in diesen Wissenschaften keine merkwürdige Fortschritte gemacht hatte. Beyde

Beyde Urtheile stimmen im Lobe des Geschicht- schreibers zusammen, und lassen seinen Arbeiten Gerechtigkeit widerfahren.

Frieß war des Fürsten Konrads Rath, als der fatale Bauernkrieg in unserm Vaterlande entstand. Der Bischof flüchtete sich aus der Stadt, und Frieß begleitete ihn. Es geschah 1525.

Konrad setzte in seines Rathes Einsichten und Redlichkeit ein solches Zutrauen, daß er ihn in seiner mißlichen Lage immer um Rath fragte. Frieß, der nicht gelernt hatte, seinem Fürsten zu schmeicheln, und die jetzigen Umstände als eine nothwendige Folge der Unbiegsamkeit sowohl von Seiten des Fürsten als der Landstände vielleicht schon im Geiste voraus gesehen hatte, rieth immer zum Friede und Vergleiche des Bischofes mit seinen Unterthanen. Deswegen wurde er von beyden Theilen geliebt; und solche Liebe hat jeder Mann zu erwarten, der bey heftiger Gährung der Gemüther die Sache keiner Parthey leidenschaft-

lich begünstigt, sondern immer nur Wahrheit und Gerechtigkeit zu seinem Augenmerke macht.

Frieß beschrieb nachher die Geschichte dieses Krieges, der mit so vieler Erbitterung und Raserey geführt wurde, und davon wir noch traurige Ruinen genug innerhalb den Gränzen unsers Vaterlandes sehen können. Auch begünstigte er das Gedeihen der Kosmographie von Sebastian Münster, beredete den Fürsten Melchior, daß er das Geld zum Holzstiche der Stadt Wirzburg hergab, und verfertigte die Beschreibung der Stadt selbst, die er hernach der Kosmographie einverleiben ließ. Und so lebte er, da er entweder unmittelbar, oder durch andere thätig war, bis 1550.

In diesem Jahre starb er, gewiß von dem Fürsten und Volke bemitleidet. Sein Leichnam liegt im Domkreuzgange begraben.

Frieß verdient von uns nachgeahmt zu werden, wenn wir einstens auf Posten stehen, wo man Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe fodert. Hätte er der Eigenliebe seines Fürsten geschmei-

chelt, so wären daraus böse Folgen für das Land entstanden: da er aber eben so unbefangen und gerade seine Meynung sagte, wie er die Sache eingesehen hatte, so wurde der Fürst zum Frieden geneigt. Immer nach seiner besten Ueberzeugung sprechen, halte ich für Pflicht, wenn anders die Klugheit nicht das Gegentheil gebietet. Das kann aber nur der Fall bey Meynungen seyn, die nicht nothwendig zur Glückseligkeit unserer Mitmenschen sind, und sogar Unglück und Gewissensunruhen veranlassen können; der Rath aber und der Beamte sind schuldig, ihre Berichte nicht nach ihrem Gefallen, sondern nach ihrer Ueberzeugung abzufassen, und dabey weder auf Klugheit noch Partheyen Rücksicht zu nehmen.

Friedrich Nausea *).

Friedrich, der, wie noch viele berühmte Männer seines Zeitalters, seinen deutschen Namen Eckel, oder, wie man auch liest, Unrath, mit dem lateinischen Nausea vertauscht hatte, war zu Bleichfeld in dem nicht weit von Wirzburg entfernten Dorfe geboren. Von seinen Aeltern haben wir keine Nachrichten: vermuthlich waren sie Bauersleute, biedere, alte Deutsche, denen ein Handschlag, ein gegebenes Wort heiliger war, als ihren ausgearteten Enkeln ein Schwur zu seyn pflegt.

Nausea widmete sich von Jugend auf den Wissenschaften, verlegte sich besonders auf die Theologie und Rechtswissenschaft, und erhielt in beyden Fächern die Doktorwürde. Er arbeitete unverdrossen, und sein anhaltender Fleiß unterstützt durch vortreffliche Talente mußte ihn zu dem

Manne

*) Aus Nicolai Ferrarii de rebus Moguntinis tractatu, und Wolfgangi Lazii de rebus Vindobonnensibus.

Manne machen, den wir mit Rechte bewundern. Als ein nicht gemeiner Gelehrter wurde er auch bald außer seinem Vaterlande bekannt, und seinem Ruhme hatte ers zu verdanken, daß er nach Mainz als Prediger in der Domkirche berufen wurde.

Seine männliche und eindringende Beredsamkeit gab den Wahrheiten, welche er öffentlich vortrug, Anmuth und Kraft; ein Wort in seinem Munde, mit dem ihm eigenen Feuer gesprochen, rührte und überzeugte mehr, als der künstliche Periodenbau, und die ausgesuchte Sprache manches unter den heutigen geistlichen Rednern zu rühren und zu überzeugen pflegt. Und so gab ihm der aufgeklärte Theil seiner Zuhörer seinen völligen Beyfall, und selbst der nicht denkende Haufe, der oft mehr durch das Organ des Predigers, als durch seinen Vortrag gerührt, oder vielmehr erschüttert wird, konnte ihm denselben nicht versagen.

Auf diese Art wurde der vortreffliche Kanzelredner nicht nur in Mainz und in den benachbarten Ländern bekannt, sondern sein Ruhm drang bis zum Kaiserthrone.

Kaiser Ferdinand hörte von den Talenten und einnehmenden Eigenschaften des Mainzer Dompredigers, und wünschte den seltenen Mann an seinem Hofe zu haben. Nausea wurde daher als Hofprediger nach Wien berufen.

So eine glänzende Stelle schlug er nicht aus, zudem da der kaiserliche Hof die Gelehrten aller Art begünstigte; er kam nach Wien, und leistete das alles, was man sich von ihm versprochen hatte.

Ferdinand war ganz mit ihm zufrieden, und erwarttete eine Gelegenheit, das Verdienst seines Hofpredigers nach Würde zu krönen.

Diese Gelegenheit bot sich 1541 dar. In diesem Jahre starb nämlich der Bischof von Wien, Johann Faber, ein würdiger Verwalter des Apostolats, der für die Universitätsbibliothek zu

Wien

Wien ein vorzüglicher Wohlthäter war, indem er ihr seine ganze Büchersammlung hinterließ *). Ferdinand übertrug die erhabene, bischöfliche Würde unserm Nausea, der sie auch ohne alle Weigerung annahm.

Gemeiniglich betrachten neuerwählte Bischöfe ihr Amt wie eine fette Pfründe, welche sie in Gemächlichkeit und Ruhe genießen sollen. Wenigstens konnte man dies schon seit langer Zeit von den Bischöfen in Frankreich sagen: sie verzehrten, verschwelgten sogar ihre reichlichen Einkünfte zu Paris, und sahen es als eine Strafe an, wenn sie in ihre Sprengel verwiesen wurden.

Nausea kannte seinen Beruf besser: er entfernte sich nicht von seiner Gemeinde, und war nicht nach den Vergnügungen des Hofes lüstern; er unterrichtete nachher, wie zuvor, das Volk, welches seiner oberhirtlichen Obsorge anvertraut war, und suchte, die ihm untergebenen Kleriker

*) Lambeceii Bibl. Vindob.

zu belehren, daß es ihnen das angenehmste Geschäft seyn müsse, nach seinem Beyspiele immer mitten unter ihren Brüdern zu seyn, sie zu belehren durch Worte, und durch Handlungen zu erbauen.

Um diese Zeit hatte Martin Luther sein Reformationswerk angefangen, und die halbe Welt war durch diesen deutschen Mönchen in Gährung gerathen. Schon lange vorher hatte es Männer gegeben, und es gab auch jetzt deren noch viele, welche mit dem Betragen der Kurie zu Rom unzufrieden waren, die Mißbräuche, welche die schöne, göttliche Lehre Jesu so sehr verunstalteten und unbekanntlich machten, von ganzer Seele haßten, auch allezeit die Prediger des Unsinnes und Vertheidiger des Aberglaubens durch beissende Satiren sowohl, als gründliche Widerlegungen zurecht zu weisen suchten, mithin den einzigen, unfehlbaren Weg, der die Aufklärer, wenn sie es mit der guten Sache der Wahrheit redlich meynen, gehen müssen, eingeschlagen hatten, — den Weg zur langsamen, stufenweisen Belehrung.

Und

Und gewiß wäre auf diese Art endlich eine allgemeine Reformation zu Stande gekommen: denn die Fürsten hatten schon angefangen, aus eigenen Augen zu sehen, und waren bemühet, die Gränzlinien zwischen geistlicher und weltlicher Gerichtsbarkeit, zwischen Wesenheit der Religion und kirchlicher Polizey aufzusuchen.

Da aber Luther *) und seine Propagandisten mit Heftigkeit und Ungestümm andern Leuten ihre Ueberzeugungen aufdringen wollten, da jeder stille und aufmerksame Beobachter voraus sehen konnte, daß diese Reformationsart noch Tausenden das Leben kosten würde, daß in jenen Ländern, welche keinen Antheil daran nahmen, das Aufklärungswerk durch die gewaltsame Erschütterung, welche nicht nur dem religiösen, sondern auch dem politischen Staatssysteme drohte, mithin den Kabinettern verdächtig werden, und ihre Aufmerksamkeit

*) Er gestand ja selbst ein, daß er nicht so leise treten könne, wie sein Kollege Melanchthon.

keit aufs Höchste spannen mußte, — um einige Jahrhunderte zurückgesetzt werden würde, so zogen sie sich zurücke, und suchten Eintracht und Brüderliebe unter ihren Glaubensgenossen zu verbreiten, damit sie nicht in den Strom der Begebenheiten mit fortgerissen würden.

Unter diese Männer gehörte auch der Bischof Nausea, und gleichen Geistes war sein Freund Erasmus von Rotterdam. Beyde waren der neuen Reformationsart nicht günstig, hörten aber dem ungeachtet nicht auf, die Wahrheit mit ihrer gewöhnlichen Freymüthigkeit zu verkündigen; ihre hinterlassenen Werke sind redende Beweise hievon. Beyde wünschten immerhin, der Pabst möchte einmal eine heilsame Reformation vornehmen, und dadurch der unvermeidlichen, gewaltsamen Umwälzung des kirchlichen Systemes zuvor kommen, ... aber leider! blieben diese Wünsche unerfüllt.

Und doch erhob Nausea, der unerschütterlich auf seinen Grundsätzen beharrte, noch einmal auf

der

der Kirchenversammlung zu Trient laut seine Stimme, tadelte Mißbräuche, welchen das Alterthum den Stempel der Heiligkeit aufgedrückt hatte, mit Schärfe, und foderte die versammelten Glieder der Kirche auf, ihre Stimmen zur Vertilgung derselben zu vereinigen.

Diese freymüthige Sprache eines deutschen Bischofes fiel den Italiänern ungemein auf: sie machten ihn, weil sie zu unmächtig und zu unwissend waren, seinen Gründen Gegengründe entgegen zu setzen, der Heterodoxie verdächtig, und glaubten durch dergleichen eines ehrlichen Mannes unwürdige Mittel den Muth ihres Mitbischofes niederschlagen zu können. — —

Daß doch immer die Religion, derer Stifter für seine Verfolger noch am Kreuze bat, der Deckmantel werden muß, wenn böse Menschen ihre Brüder verfolgen und unglücklich machen wollen! Dank der Vorsehung, daß größtentheils die gefährlichsten Machinationen solcher Gotteslästerer zu Staube werden! — —

So gieng es auch den Feinden Nausea's. Ihre Bemühungen waren fruchtlos. Der Mann, den sie zur Zielscheibe ihrer Verfolgungen gemacht hatten, bekümmerte sich wenig um sie: sie waren ihm zu klein, als daß er sie für wichtig genug gehalten hätte, mit ihnen anzubinden. Er blieb, wer er war, ein beherzter Apostel der Wahrheit bis an seinen letzten Hauch.

Er starb 1550: aber mit ihm starb nicht sein Ruhm; sein Andenken muß jedem braven Deutschen, vorzüglich jedem Franken heilig seyn.

Sein Beyspiel giebt uns Verhaltungsregeln bey Zeitumständen, wie die unsrigen sind. Neuheit der Meynungen reizt ungemein: man verschlingt sie, ohne daß man die nöthigen Verdauungskräfte hat. So entstehen Gährungen im Gehirne, welche uns fähig zu Handlungen machen, die wir bey gesundem Geiste nie unternehmen würden. Ein Mann, der Einsichten genug hat, darf schon alle Meynungen des Tages aufnehmen, weil er sie prüfen oder berichtigen kann — so wie

ein Mann mit gesundem Magen alle Speisen genießen darf, weil er gute Verdauung hat. Beyde aber werden so klug seyn, die ihnen angemessenen Meynungen und Speisen andern Leuten nicht beyzubringen oder aufzutischen, welche einen schwächern Geist oder blödern Magen haben.

Daniel Stibar von Rabeneck *).

Das hohe Domstift hatte zu allen Zeiten Männer aufzuweisen, welche sich nicht mit Messe lesen und Psalmen singen begnügten, sondern mehrere edlere Bedürfnisse hatten, Bedürfnisse nach Ruhm und Ehre. Sie waren entweder selbst Gelehrte und Schriftsteller, oder Beförderer der Wissenschaften, und Freunde der Gelehrten. Wir mögen sie daher betrachten, in welcher Hinsicht wir immer wollen, so verdienen sie, daß wir uns ihrer mit dankbarem Gefühle erinnern.

*) Ex Freheri Theatro ill. vir.

Unter diese Männer gehört vorzüglich Daniel Stibar von Rabeneck, Kapitular, Landrichter, Probst im Haug und Neumünster, und 1552 Domprobst zu Wirzburg. Er wurde, da er fünfzehn Jahre alt war, 1518 nach Erfurt geschickt. Hier hatte er den Georg Poet von Vorchheim zum Lehrer in den schönen Wissenschaften. Als er darauf nach Leipzig kam, so lebte er mit dem berühmten Joachim Kamerarius von Bamberg in der engsten Freundschaft.

Aus Liebe zu den Wissenschaften übertrug er viele Widerwärtigkeiten, und unternahm weitläufige Reisen. Er durchreiste Italien, Frankreich und die Niederlande. Hier fand er an dem Erasmus, dessen schon in der vorhergehenden Biographie gedacht worden ist, einen vertrauten Freund: er hielt sich lange bey ihm auf, und kehrte endlich, da er inzwischen die Dompräbende erhalten hatte, nach Wirzburg zurücke.

Stibar unterhielt die schätzbare Freundschaft des über alles Lob erhabenen Erasmus durch

fleißigen

fleißigen Briefwechsel. Dieser machte ihm von Freyburg aus eine neue und vermehrte Ausgabe seiner Briefe bekannt: Ich werde besorgt seyn, schrieb er, daß die nicht gemeine Freundschaft zwischen Stibar und Erasmus auf die Nachwelt gebracht werde *). Wenn der bekannte Vers

Noscitur ex sociis, qui non cognoscitur ex se.

seinen Grund hat, wie ich nicht daran zweifle, so ist leicht aus allem dem zu schließen, wessen Geistes Kind Stibar gewesen ist.

Stibar leistete auch seinem Vaterlande die wichtigsten Dienste, und das that er mehr als zwanzig Jahre hindurch. Er war mehr als einmal Gesandter an verschiedenen Höfen, und vollendete allemal seine Geschäfte zur größten Zufriedenheit seines Fürsten. Er verbesserte das Landgericht, und stellte es in seiner ursprünglichen Gestalt wieder her. Er trug sogar kein Bedenken, im Brandenburgischen Kriege sein Vaterland in

*) Bönike.

eigener Person zu vertheidigen, und entfernte sich niemals, sondern fand immer wichtigere Beweggründe, auf seinem Posten zu bleiben, je größer die Gefahr wurde, welche seinen lieben Mitbürgern drohte.

Endlich starb er den 7. August 1555, nachdem er 52 Jahre ruhmvoll gelebt hatte. Sein in Metall gegossenes Bildniß ist in der Domkirche im Gange zur rechten Seite an der Wand befestigt, mit der Inschrift:

Conditur hac Daniel Stibar vir magnus in urna,
Quem merito sequitur gloria, fama, decus.

Paul Eber *).

Paul Eber wurde den 8. November 1511 zu Kitzingen geboren, gerade in jener Periode, wo die Möncherey ihre höchste Stufe erreicht hatte. Sein Vater war kein gelehrter, aber ein vernünftiger Mann, und das ist schon viel gesagt von einem Bürger

*) Aus Adam.

Bürger eines kleinen Landstädtchens, der in so finstern Zeiten lebte.

Eber wurde 1523 nach Ansbach geschickt, damit er daselbst den Grund zu seinen Studien legen sollte. Er war kaum ein volles Jahr dort, als er in eine Krankheit fiel, welche für ihn so merkwürdige Folgen hatte. Sein Hauswirth benachrichtigte davon seinen Vater, welcher sogleich seinen ältesten Sohn abschickte, der seinen kranken Bruder auf einem Wagen nach Hause bringen sollte.

Eber war bey der Ankunft seines Bruders ganz munter, so, daß dieser ihn für halb genesen hielt, und glaubte, er könne mit ihm zu Fuße nach Kitzingen wandern. Allein sie waren beyde noch nicht weit gekommen, als schon der ältere Eber einsah, daß sein Bruder nicht fähig sey, die Reise mit ihm fort zu setzen, und es reute ihn nun, daß er dem väterlichen Befehle nicht Folge geleistet, und keinen Wagen gemiethet hatte. Inzwischen kam ein Metzger mit einem Karren, wor-

auf vier Lämmer lagen, auf der Strasse einher gezogen: Johannes, so hieß der ältere Bruder, bat ihn, er möchte den kranken Knaben auf das Pferd sitzen lassen. Der Metzger war nicht von harter Natur, sondern willigte in dieses Begehren gerne ein.

Mit Freuden saß der Knabe auf dem Pferde; sein Bruder und der Metzger folgten hinten drein. Auf einmal ward das Pferd scheu, und warf den Reuter aus dem Sitze. Der unglückliche Knabe hatte Halbstiefel an, und blieb in den Steigbügeln hängen. So wurde er fast eine Viertelmeile weit von dem hastig fortrennenden Pferde mit fortgeschleppt, bis er endlich herab fiel.

Niemand hatte mehr Ursache, über dieses Unglück traurig zu seyn, als Johannes: hätte er gethan, wie ihm sein Vater befohlen hatte, so hätte er nun nicht den Zorn desselben fürchten müssen. Er bat seinen Bruder, er möchte, da er sich nur am Kopfe leicht verwundet habe, seinem

Vater

Vater sagen, er sey in dem Wirthshause, wo sie übernachtet hätten, gefallen.

Der Vater erfuhr also die wahre Ursache der Wunde nicht, glaubte, sie habe nichts zu bedeuten, und bekümmerte sich nicht um die Heilung derselben. Nach einigen Tagen zeigte sich eine Geschwulst am Halse, und dennoch verschwieg der kranke Eber die Geschichte des Unfalles. Dem Vater kam die Sache nun bedenklicher vor; er gieng nach Wirzburg zu verschiedenen Aerzten: alle versuchten ihre Heilart, ohne daß es mit der Krankheit besser geworden wäre. So wurde Eber in seinem dreyzehnten Jahre bucklicht.

Unterdessen wurde sein Vater zu einer Hochzeit nach Nürnberg eingeladen. Bey dieser Gelegenheit nahm er seinen unglücklichen Sohn mit sich dahin, um ihn auf dem berühmten Gymnasium unterrichten zu lassen.

Eber kam nach Nürnberg 1525, als der Bauernkrieg überall ausgebrochen war; seine Talente machten ihn bald zu einem der ausgezeichneten

Schüler des Gymnasiums; und da seine vortreff-lichen Lehrer Johannes Retzmann und Joachim Kamerarius ebenfalls keine Mühe sparten, so brachte er es in Erlernung der lateinischen Sprache und Beredsamkeit sehr weit. Nebst dem erwarb er sich einige Kenntnisse der griechischen Sprache und schönen Wissenschaften.

Deswegen hielten ihn seine Lehrer für reif genug, die Universität mit Vortheile zu besuchen. Der Rath von Nürnberg und eine vornehme Familie daselbst versprachen ihm die zu seinem Vorhaben nöthigen Kösten; und so gieng Eber, nachdem er sich mehrere Jahre zu Nürnberg aufgehalten hatte, 1532 nach Wittenberg.

Sein Eifer wurde hier nicht kälter; es eckelte ihn nicht mehr, wenn er ganze Tage am Studierpulte ausharren mußte, denn er war einmal daran gewöhnt: und wer frühzeitig gelernt hat, das einsame Studierzimmer dem Geräusche der übrigen Welt vorzuziehen, wird sich nie einfallen lassen, beydes mit einander zu vertauschen, weil er

über-

überzeugt ist, daß er bey dem Tausche verlieren wird. Die Professoren der Universität bemerkten ihn bald, und nahmen ihn in ihre freundschaftlichen Zirkel auf, um seinen Fleiß noch mehr anzufeuern. Dreymal glücklich der Jüngling, der an seinem Lehrer auch einen Freund findet, zu dem sich der Lehrer näher herab läßt, dem der Lehrer öftern Zutritt zu sich erlaubt, um durch nähern Umgang seine Talente zu wecken, und ihre Entwicklung zu befördern.

Vier Jahre war Eber auf der Universität, als er die philosophische Doktorwürde erlangte. Melanchthon hatte ihn inzwischen so lieb gewonnen, daß er ihm alle seine Geheimnisse, sogar seinen vertrauten Briefwechsel anvertraute. Da Eber niedlich schreiben konnte, so mußte er die vorzüglichen Werke seines Freundes abschreiben, wobey er manches zu erlernen Gelegenheit hatte. In der Folge berathschagte sich Melanchthon niemals ohne ihn, alle seine Pläne theilte er ihm getreu mit, und daher nennte man den Eber Philipps Repertorium.

Melanchthon war aber nicht allein auf der Universität und innerhalb Wittenberg allgemein geschätzt, sondern man ehrte seinen vortrefflichen Karakter überall, wohin der Ruhm seines Namens gedrungen war. Viele Aeltern aus allerley Ständen überließen ihm die Leitung ihrer Söhne auf der Universität, und er besorgte das wichtige Geschäft mit strenger Gewissenhaftigkeit. Er vertraute die jungen Leute nur solchen Lehrern an, von denen er wußte, daß sie die Bildung der Jünglinge verstanden. Als ihm nun wieder einige aus adelichen und andern ansehnlichen Familien empfohlen wurden, so bestimmte er seinen Eber zu ihrem Lehrer.

Eber hatte also einige Jahre eine Hausschule, und da er sich beym Unterrichte viele Mühe gab, so kamen aus derselben verschiedene berühmte Männer hervor. Er hatte sie zwar nicht zu Aerzten, Juristen und Theologen gebildet, doch hatte er bey ihnen den Grund zu diesen Wissenschaften gelegt; und wer weiß nicht, wie viel auf die

Vorkenntnisse ankömmt? Er hatte eine ganz neue besondere Lehrart: Zuerst gieng er die einzelnen Theile der Philosophie durch, erklärte sie kurz, aber deutlich, dann wiederholte er seinen Vortrag, um das Gedächtniß seiner Zuhörer zu erleichtern, und dann und wann stellte er auch Disputirübungen an, und übte sie im Vortrage.

Da Eber einige unter seinen Schülern hatte, welche mittelmäßige Köpfe waren, und sich der Theologie widmen wollten, so erklärte er diesen in gewissen Stunden die Briefe des Apostels Paulus. Melanchthon gab ihm dabey treulich jedesmal an, was er in den Briefen abhandeln und erklären müsse, und zeigte sich überhaupt bey der Sache so geschäftig, daß er sogar eigene Hefte über die Physik niederschrieb, damit sie Eber in seinen Privatvorlesungen benützen könnte.

Melanchthon liebte seinen jungen Freund innigst, und sah die stufenweise Entwicklung seiner herrlichen Anlagen mit Freude im Herzen, fürchtete aber auch, er möchte einst Wittenberg ver-

verlassen, und in einem andern Lande seinem Glückssterne folgen. Er dachte also auf Mittel, ihn fester an Wittenberg und zugleich an sich zu fesseln, und schlug ihm in dieser Absicht ein Mädchen aus einem angesehenen Hause zu Leipzig zur Gattinn vor. Eber heirathete es, und lebte mit ihm von 1541 28 Jahre lang in der Ehe. Hiemit war das Besorgniß Melanchthons auf die beste Art gehoben.

Drey Jahre nach vollzogener Heirath wurde Eber, da er eben 33 Jahre alt war, in den Senat der Professoren aufgenommen, und einstweilen zum Professor der Grammatik und lateinischen Litteratur bestimmt. Er vertrat sein neues Amt mit Ehre, und bahnte sich dadurch den Weg zu einer höhern Stufe.

Mittlerweile war jener grausame Krieg zwischen Karl V, und dem Kuhrfürsten Johann Friedrich entstanden; während desselben wurde Wittenberg einige Tage belagert, und kam in kaiserliche Hände. Es war 1547. Eber, und mit

ihm

ihm der Rektor der Universität und einige Andere, waren in der Stadt zurücke geblieben, und erwarteten standhaft ihre Erlösung. Ihre Kollegen aber hatten sich geflüchtet, weil sie den Fanatismus der Sieger fürchteten.

Kaum war der Krieg vorüber und der Friede wieder hergestellt, so fieng **Eber** Vorlesungen über alle Theile der Philosophie an, und als er diesen Kurs vollendet hatte, so lehrte er auch Physik, Mathematik und Moral. Damals war **Johann Forster**, ein berühmter Theolog, gestorben, und **Eber** folgte ihm als Pfarrer der Schloßkirche nach; er verwaltete diese Stelle so, daß er Forsters würdiger Nachfolger in jeder Hinsicht war.

Als in der Folge vom Kaiser **Ferdinand** das Religionsgespräch zu Worms war eröffnet worden, so wurde **Eber** mit **Melanchthon** dazu abgeschickt. Die römische Parthey bestand immer darauf, die Protestanten sollten sich von den Sinergisten, Zwinglianern und Osiandristen und an-

dern neuen Sekten trennen: diesen gefiel diese Zumuthung nicht, daher wurde das Gespräch gänzlich aufgehoben, und unsere Theologen begaben sich wieder unverrichteter Dinge nach Hause.

Inzwischen starb Bugenhagen, der Pfarrer von Wittenberg: 36 Jahre lang hatte er seinem Amte vorgestanden, und die Pflichten desselben treu und redlich erfüllet. Eber wurde zu seinem Nachfolger bestimmt, weigerte sich zwar Anfangs die Stelle anzunehmen, willigte doch endlich darein, als Melanchthon ihn bat, und der Kuhrfürst und der akademische Senat ihm ihre Bitte gleichsam zum Gesetze machten. 1558 wurde also Eber Pastor zu Wittenberg, und erhielt im folgenden Jahre, wenigstens vier Monate vorher, ehe der unvergeßliche Melanchthon durch seinen Tod die ganze Universität und alle gute Menschen in die tiefste Trauer versetzte, auf kuhrfürstlichem Befehle die theologische Doktorwürde.

1564 wurde Eber von den Professoren zu Jena dahin abgerufen, und ertheilte dem Jo-

hann Stössel von Kitzingen mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten eben die theologische Würde, welche er selbst 5 Jahre vorher erlangt hatte.

1568 wurde er von dem Markgrafen Georg Friedrich nach Anspach gerufen, um die Zwiste, welche sich zwischen dem Superintendenten Onoldin und den übrigen Dienern der Kirche entsponnen hatten, beyzulegen. Er hatte in kurzer Zeit die aufgebrachten Gemüther besänftigt und die getheilten Meynungen vereinigt. Daran hatte der Markgraf, der die Uneinigkeiten der Prediger wegen des übeln Einflusses auf ihre Gemeinden ungerne gesehen hatte, und doch zu schonend war, als daß er Friede hätte gebieten sollen, ein solches Wohlgefallen, daß er ihm eine ansehnliche Belohnung gab, und seinem Sohne einen lebenslänglichen Gehalt versprach.

Eber wohnte auch dem Gespräche zu Altenburg bey, welches die Sächsischen Fürsten in der besten Absicht veranlaßt hatten, das aber ebenfalls abgebrochen wurde, weil die gegenwärtigen

Theologen keine Vereinigung erwarten ließen. Von diesem Gespräche gieng Eber nach Wittenberg zurücke, fiel in eine schwere Krankheit, und starb den 10. Dezember 1569. Er hatte 58 Jahre gelebt.

Johann Stössel *).

Johann Stössel von Kitzingen, geboren den 23. Junius 1524, widmete sich den Wissenschaften auf der hohen Schule Wittenberg, wo er im 25 Jahre seines Alters zum Magister Philosophiä ernennt wurde.

Er wurde darauf 1560 Superintendent zu Heldburg, und wohnte dem Religionsgespräche in Heidelberg bey. 1561 ward er Konsistorialrath zu Weimar und Oberhofprediger. Im darauf folgenden Jahre verwechselte er sein Amt zu Weimar mit der Stelle eines Pastors, Professors der Theologie und Beysitzers

---

*) Ex Freheri Theatro, et Henrici Panthaleonis Prosopragraphia virorum illustr.

ters der philosophischen Fakultät zu Jena. Als Dekan derselben machte er 1564 sechs Kandidaten zu Magisters der Philosophie, und wurde in dem nämlichen Jahre von dem Wittenbergischen Professor, Paul Eber, seinem Landsmanne zum ersten Doktor der Theologie zu Jena feyerlich in der Michaelskirche erklärt.

Da er aber bey einer Streitsache sich des Sinergismus und Kalvinismus verdächtig gemacht hatte, und da die Anhänger dieser Lehren von den Lutheranern eben sowohl mit dem Namen Ketzer gebrandmarkt und verfolgt wurden, als die Anhänger der römischen Kirche, so gieng er 1568 heimlich davon, und begab sich zu dem Kuhrfürsten August von Sachsen, welcher ihn, da er weder von seinen Grundsätzen, noch von seiner heimlichen Entweichung etwas wußte, zum Superintendenten von Pirna ernannte.

Hier starb Stössel den 18. Merz 1576, und wurde zugleich mit seiner Gattinn begraben.

Einige behaupten, er sey zu Pirna, weil er seine Meynungen nicht verborgen gehalten habe, in Verhaft genommen worden, und zu Senftenberg unter den größten Martern seines Gewissens gestorben.

Sollte das gegründet seyn, so denke ich mir ihn als einen Mann, der entweder zu sehr Oberflächler war, sich von jeder neuen Meynung hinreissen ließ, ohne ihre Beweise überdacht zu haben; oder der nur paradoxe, neue Meynungen annahm, um eine Rolle in der gelehrten Welt zu spielen. Ueberhaupt reichen die Nachrichten, welche ich von ihm hatte, nicht zu, seinen Karakter vollständig darzustellen.

Ich will nur noch, was ein frommer Katholik von Stössel schrieb, hieher setzen, überlasse aber jedem meiner Leser, ob er ihm beystimmen, oder sich über ihn lustig machen will.

Johann Stössel, sagt er, der die reine Lehre wissentlich verfälscht, und damit viele Leute eingenommen hatte, sagte kurz vor seinem Tode:

Ich

Ich bin des Teufels eigen mit Leib und Seele, ein Gefäß des Zorns, ein Kind des ewigen Feuers und der Verdammniß; dann ich habe das Wort Gottes wissentlich verfälscht, Gott gelästert, und die allerheiligste Geheimnisse und Sakramente Christi geschmähet. Es ist unmöglich, daß ich hoffen und glauben sollte, daß mir Gott hinfürter könnte gnädig seyn.

Da ihm der Pfarrer aus Gottes Wort einsprach, und der Barmherzigkeit Gottes, so größer als die Welt wär, erinnerte, sagte er: Ja, lieber Herr, das weiß ich alles wohl, aber ich kann nicht glauben, daß es mich angehe, denn ich bin nunmehr des Satans leibeigen. Und kurz vor seinem Tode hat er geschrieen: Ach wie werd' ich vom Teufel geplagt! — — Und ist also dahin gefahren. — — Amen. — —

Michael Beuther *).

Beuther stammte aus Karlstadt. Er wurde da den 18. Oktober 1522 geboren. Sein Vater hatte sich Verdienste ums Vaterland gesammelt, da er die Stadt und das Schloß gegen die rebellischen Bauern vertheidigte, bis ihrer Wuth ein Ende gemacht wurde. Fürst Konrad, aus dem Hause von Thüngen, liebte ihn deswegen ungemein.

Beuther wurde, als er neun Jahre alt war, nach Wirzburg geschickt, um die Grammatik zu erlernen. Hier blieb er drey Jahre, und begab sich nachher auf Koburg, wo er am Gymnasium die Grundregeln der griechischen Sprache, Dialektik und Rhetorik lernte. Nach dem Verlaufe zweyer Jahre verließ er auch Koburg wieder, reiste nach Marburg, und hatte da den Johann Drakonites von Karlstadt **) zum Leiter seiner Studien.

Dra-

*) Aus Adam.

**) Seine Lebensbeschreibung ist erst 1793 vom Pastor Strobel zu Wöhrdt erschienen.

Drakonites war ein Mann, der die Kunst, Jünglinge zu Männer zu bilden, aus dem Grunde verstand: hiebey kam ihm sein ernsthaftes, feyerliches Wesen, und sein unbescholtener Wandel, der auch dem hämischen Kritiker keinen Stoff zum Tadeln gab, wohl zu statten. Beuther lernte von ihm die hebräische Sprache, und brachte es in der Lektür der griechischen Klassiker sehr weit. Er bewarb sich auf sein Anrathen um das Bakkalaureat in der Philosophie, und verlegte sich mit Anstrengung auf diese Wissenschaft.

Beuther gehört unstreitig unter jene Genien, welche sich früher entwickeln und früher reife werden, als Genien von gemeinem Schlage; denn er war erst siebenzehn Jahre alt, als er schon als Lehrer der schönen Wissenschaften in das Kloster Saalmünster berufen wurde. Er gieng dahin, blieb aber nicht lange da, weil er sich nicht für die finstern Klostermauern geschaffen hielt, sondern einen größern Kreis der Wirksamkeit sich in der Welt suchen wollte.

Er reiste nach Wittenberg, um sich da auf die Theologie zu verlegen. Melanchthon, dessen Scharfsinne kein aufblühendes Genie entgieng, der jeden Jüngling mit mehr als gewöhnlichen Talenten liebte, und sich verbindlich machte, bemerkte auch den neu angekommenen Beuther, und empfahl ihn seinem Kollegen Luther. Dieser nahm ihn in seine Wohnung auf, und begegnete ihm mit ausgezeichneter Freundschaft.

Melanchthon rieth Beuthern, mit seinen übrigen Studien das Studium der Mathesis zu verbinden, sich um die philosophische Magisterwürde zu bewerben, und Geschichte zu studiren. Dieser folgte dem Rathe des erleuchteten Mannes, wurde Magister, studierte Mathematik und Geschichte; da aber unterdessen zwischen dem Kuhrfürsten Johann Friedrich und Herzoge Moriz von Sachsen ein Streit wegen der Gränze sich entsponnen hatte, und man auf beyden Seiten beschäftigt war, Soldaten zu werben, und die waffenfähige Mannschaft zu mustern, so that er

Fouriersdienste bey der Armee des Kuhrfürsten, und erwarb sich in seinem Dienstgeschäfte eine solche Fertigkeit, daß einige der ersten Generäle des Reiches nach Verlaufe von kaum drey Jahren ihn von Wittenberg nach Wolfenbüttel ins Sächsische Lager beriesen.

So bald der Krieg sein Ende erreicht hatte, kehrte Beuther nach Wittenberg zurücke, und betrat wieder seinen alten Weg. Fünf Jahre hindurch lebte er noch daselbst, und hörte Luthers, Melanchthons und anderer Theologen, auch juridische und mathematische Vorlesungen, bis er 1546, da er eben 24 Jahre alt war, als Professor der Geschichte, Mathesis und Poesie nach Greifswalde berufen wurde. Zwey Jahre lang lehrte er hier mit allgemeinem Beyfalle, war Rektor der Universität, und nahm auch einige feyerliche Beförderungen an.

Melchior von Zobel, damaliger Bischof von Wirzburg, wünschte einen so hoffnungsvollen Gelehrten seinem Vaterlande wieder zu geben, und er-

ernennte ihn daher 1548 zum fürstlichen Rathe, um ihn für die Professur in Greifswalde zu entschädigen.

Beuther nahm die ihm angebotene Stelle mit Freuden an: er hatte sich Geld und Ehre im Auslande erworben, sich aber doch im Stillen darnach gesehnet, dem Lande, wo er geboren wurde, nützlich zu werden. Wichtig war das Amt, welches er übernahm. Jetzt mußte sichs entscheiden, ob seine bisher geäußerte Rechtschaffenheit auch in Versuchungen bewährt sey, ob er nicht gesündiget habe, weil er entweder keine Gelegenheit oder zu viel Phlegma dazu hatte, oder ob er durch feste, beharrliche Grundsätze von Lastern sey abgehalten worden. Das Amt eines Rathes und Richters ist ein strenges Prüfungsfeuer; schon viele konnten dasselbe nicht ausdauern: sie boten die Gerechtigkeit feil, füllten auf Kosten streitender Partheyen ihre Beutel, Speicher, Küchen und Keller, und wurden die Feinde des Bürgers, dessen Eigenthum und Rechte sie vertheidigen und sichern sollten.

Benthers Rechtschaffenheit hielt die Feuerprobe aus; er sprach immer nach seiner Ueberzeugung Recht, blieb allen Bestechungen feind, und wollte lieber arm, als reich durch das Unglück seiner Mitmenschen seyn.

Seine Geschäfte besorgte er mit rastloser Thätigkeit; als er aber wahrnahm, daß er noch nicht genug in der positiven Rechtswissenschaft erfahren sey, um seinem Amte mit genugsamer Würde und Gewissenhaftigkeit vorstehen zu können, so legte er dasselbe aus freyem Antriebe nieder. Gewiß eine schöne Handlung, die, wenn sie auch die einzige wäre, welche uns die Geschichte von ihm aufbehalten hat, doch hinreichte, Licht über seinen Karakter zu verbreiten. Der Mann, der seiner so mächtig, und einer solchen Verläugnung fähig ist, muß der nicht ein höchst liebenswürdiger Mann gewesen seyn? Ich bin überzeugt, daß es bey königlichen und fürstlichen Kollegien in unseren Zeiten Räthe giebt, welche bey einer unpartheyischen Prüfung ihrer Kenntnisse sich die

näm-

nämliche Antwort geben müßten, die sich Beuther gegeben hat, wenn ihre Eigenliebe nicht übergroß wäre, und ihr Bischen Schulgelehrtheit nicht millionenmal vergrößerte. Und gesetzt: Einer oder der andere sehe seine Unerfahrenheit ein, wird er ein öffentliches Bekenntniß derselben ablegen, und seine Stelle geradezu niederlegen? — Wir leben in einem andern Jahrhunderte . . . wo das nicht mehr Sitte ist. . . —

Ueberzeugt, daß jener Rechtsgelehrte kein würdiges Mitglied in einem Staatsrathe sey, der nicht die Gesetze und Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche auswärtiger Nationen kennen gelernt hat, und diese mit jenen seiner Nation vergleichen kann, verließ Beuther sein Vaterland zum zweytenmale, und begab sich nach Frankreich. Es war 1549, als er die Universitäten zu Paris, Orleans, Berry und Poitiers besuchte. Auf diesen gelehrten Wanderungen lernte er die französische Sprache, und die verschiedenen Gesetze, und Gewohnheiten, und den eigentlichen Karakter des Volkes in verschiedenen Provinzen kennen.

Seine meiste Zeit verwendete er auf das Studium des bürgerlichen und geistlichen Rechtes, und in den übrigen Stunden gab er sich mit den Schöngeistern ab, deren vortrefflichste Werke er immer mit sich herumführte.

Poitiers, die Hauptstadt in Poitou, gefiel Benthern so wohl, daß er länger daselbst verweilte, als sonst irgendwo. Die Gegend war so reizend, und die Natur war hier mit ihren Gaben gleichsam so verschwenderisch gewesen, daß ihr Anblick einen Mann, der den ganzen Tag in seiner Studierstube zubrachte, am Morgen und Abende ganz erquicken mußte. Diesem angenehmen, einladenden Aufenthalte haben wir sein erstes schönes Werk zu danken. Er schrieb nämlich ein historisches Jahrbuch, desgleichen man noch nicht gesehen hatte. Als er nachher dasselbe der Akademie der Wissenschaften zu Paris vorlegte, so gaben ihm die Mitglieder derselben ihren völligen Beyfall, und baten ihn, so ein Werk der Welt mitzutheilen.

Beuther ließ es auch nachher zu Paris 1550 abschreiben, und Paul Eber verfertigte nach dieser Manier in der Folge seinen Kalender.

Im darauf folgenden Jahre reiste unser Schriftsteller nach Wirzburg zurücke, und wurde von seinem Fürsten ehrenvoll wieder empfangen. Nun scheute er kein Geschäft mehr, wenn es auch noch so viele Schwierigkeiten hatte. Der Fürst liebte ihn, und bediente sich in verwickelten und geheimen Angelegenheiten seines Rathes. 1552 schickte er ihn mit Heinrich Grafen von Kastell, und Johann von Zobel als Gesandten zu den wichtigen Verhandlungen nach Passau. Hier rechtfertigte er das Zutrauen, das man auf ihn gesetzt hatte; denn er gab sich viele Mühe, die Religionszwistigkeiten beyzulegen, und den öffentlichen Frieden wieder herzustellen. Er brauchte alle seine Beredsamkeit, um seinen Fürsten, der zwar päbstlich gesinnt war, aber doch sein Vaterland und die allgemeine Ruhe liebte, von der Richtigkeit seiner Grundsätze zu überzeugen, und zu bewegen,

daß

daß er sanktionire, was sein Gesandter in seinem Namen vorbrachte. Er drang durch: der Fürst machte sich ihm anheischig, daß er die vorgeschlagenen Friedensbedingnisse weder verwerfen, noch ihre Annahme verhindern wolle, und so wurde in seinem Namen und mit Beystimmung aller Protestanten beschlossen, daß in Religionssachen die Mehrheit der Stimmen nichts entscheiden sollte.

Nachher wurde **Beuther** von seinem Fürsten öfters mit interessanten Aufträgen an den kaiserlichen Hof nach Insbruck und Regensburg geschickt, und kehrte allezeit wohl verrichteter Dinge zurücke.

1553 reiste er nach Padua und studierte Medizin, weil ihm **Melanchthon** vorher gesagt hatte, daß er ein glücklicher Arzt seyn würde. Auf dieser Universität hörte er den **Gabriel Fallopius**, der ein vortrefflicher Arzt, Wundarzt und Anatom war. Er gieng mit diesem Manne täglich um, und sammelte aus diesem Umgange viele Vortheile für sich. In kurzer Zeit brachte er es so

Bayerische
Staatsbibliothek
München

weit, daß man hätte glauben sollen, er hätte sein ganzes Leben auf die medizinischen Wissenschaften verwendet.

Fallopius kam einstens auf seine Studierstube, und fand ihn mit dem Werke eines Rechtsgelehrten beschäftigt; warum, fragte er ganz erstaunt, warum verdirbst du die kostbare Zeit mit Durchlesung eines Juristen, da du doch zum Arzte geboren bist? Beuther legte wirklich so viele Beweise seiner medizinischen Talente ab, heilte so viele äußere und innere Krankheiten, daß ihm sein Lehrer die medizinische Doktorwürde ertheilte.

1554 verfertigte er zu Padua ein Buch über die römischen Alterthümer nach einer ganz neuen Manier, und gab es auch daselbst heraus. Einige Zeit hernach reiste er nach Rom, betrachtete die Denkmäler des Alterthumes und der Kunst, zeichnete sie alle fleißig auf, und hatte sich, als er abreiste, einen sehr beträchtlichen Schatz von Alterthümern gesammelt.

Von Rom kam er nach Pisa, Bologna und Ferrara. Zu dieser Reise bewog ihn der Ruf des Rechtsgelehrten Renatus Ratus. Dieser bewunderte Beuthers Gelehrtheit in so vielen Fächern, und besonders im Rechtsfache. Er gab ihm daher das Privilegium des Adels, und erklärte ihn vorzugsweise zum Doktor der Rechte, ungeachtet achtzehn Bischöfe um den juridischen Doktorhut sich beworben hatten.

Im Anfange des Jahres 1555 wurde Beuther nach Wirzburg zurück berufen; denn damals stand der Reichstag zu Augsburg bevor, welcher den politischen und religiösen Unruhen ein Ende machen, und den Frieden im deutschen Reiche wieder herstellen sollte. Zu diesen Verhandlungen wurde er samt dem Johann von Zobel, und Heinrich von Moß, Doktor der Rechte, von seinem Fürsten bestimmt, und er wohnte denselben vom Anfange des Februars bis zum Ende des Septembers bey.

Es ist gewiß sehr merkwürdig, daß nicht nur die Wirzburgischen Gesandten, sondern auch auf ihr Zuthun der Erzbischof von Salzburg in den Punkten, welche die freye Religionsübung der neuen Kirche betrafen, und in andern ähnlichen mit den Protestanten ganz einstimmig waren.

Beuther zog sich hiedurch den Haß der Gegenparthey auf sich, und viele seiner Freunde, die ihn auf der rechten Seite der Bischöfe und Pontifizier sitzen, und doch mit den Protestanten einstimmen sahen, schüttelten bedächtlich den Kopf dazu. Sie warnten ihn, er möge seine Treue nicht verdächtig machen, sein Gewissen bedenken, und großer Hoffnungen wegen seinen Glauben nicht verläugnen. Diese kleinlichten Geister beurtheilten ihren Freund nach sich: sie wären freylich nicht beherzt genug gewesen, ihre Ueberzeugungen und die Wahrheit heraus zu sagen, ohne daß sie ihren Vortheil dabey gefunden hätten; ihr enges Gewissen hätte nicht zugelassen, etwas gegen theologische Grillen einzuwenden, aber ohne Vorwürfe

hätten sie um Geld, und die Gnade der Fürsten gebuhlt.

Beuther aber hatte selbstständig gehandelt: er war sich keiner Sünde weder gegen seinen Glauben, noch gegen sein Gewissen bewußt; doch wollte er sich von dem Verdachte reinigen, als habe er zu Gunsten eines Andern gehandelt, und beweisen, daß er von keines Fürsten Gnade abhängig sey. Er begehrte seine Entlassung, ohne noch eine bestimmte Aussicht zu haben.

Allein sein Fürst verweigerte sie ihm volle drey Jahre lang, gab sie ihm aber endlich, als ihn Otto Heinrich Kuhrfürst von der Pfalz 1559 an seinen Hof berief, zum geistlichen Rathe und Bibliothekar machte.

Nur ein Jahr blieb er bey diesem Amte; denn schon 1560 starb der Kuhrfürst, der für seine Unterthanen Vater, für die Universität zu Heidelberg Wohlthäter war, die Wissenschaften beförderte, und die Gelehrten hochschätzte. Beuther legte sogleich seine Stelle nieder, vielleicht, weil

er den Verlust eines so vortrefflichen Fürsten zu schmerzlich empfand, und der Karakter des Nachfolgers noch unentschieden war. Die Geschichte giebt die Ursache nicht an.

Noch einige Zeit brachte er bey seinen Freunden zu Heidelberg dahin, begab sich aber hernach auf Oppenheim, um daselbst als ein Privatmann zu leben. Er war 38 Jahre alt, und hatte schon so viele und so mancherley Szenen des menschlichen Lebens durchwandert, als er den Entschluß faßte, nimmermehr an einem Hofe zu leben. Damit er jedoch kein unnützes Glied in der Menschenkette wäre, so suchte er durch seine Schriften für die Welt das zu werden, was er vorher durch seine Handlungen war. Er verfertigte zuerst in dieser Absicht Erläuterungen über die heilige Schrift, und ließ sie zu Frankfurt drucken.

Sein Verleger war David Zäpfel, mit dem er bey dieser Gelegenheit genaue Bekanntschaft machte.

1562, als Maximilian II zu Frankfurt zum Kaiser gekrönt wurde, hielt sich Beuther bey seinem Freunde daselbst auf, lernte die Schwester seiner Gemahlinn kennen, und fand sie so liebenswürdig, daß er sich mit ihr verehelichte. Fünf und zwanzig Jahre lebte er mit ihr, und zeugte sechs Kinder. 1563 unternahm er eine gelehrte Reise, welche eigentlich eine Untersuchung der historischen Alterthümer, Schriften und Denkmäler in den berühmtesten Städten und an den Sächsischen und andern Universitäten zum Zwecke hatte.

Reich war die Ernte, welche er antraf, und seine Mühe wurde hundertfältig belohnt. Nur Schade, daß er unterbrochen und schon nach Verlaufe eines Jahres nach Hause gerufen wurde.

Der Kaiser Maximilian II hatte ihm die Professur der Geschichte auf der Wiener Universität antragen lassen; Kuhrfürst Friedrich III von der Pfalz bot ihm die nämliche Stelle an, die er unter Otto Heinrich begleitet hatte, oder, wenn er diese nicht annehmen wollte, so konnte er auch

eine juridische Professur zu Heidelberg sich wählen. Endlich lud ihn auch die Republik Strasburg zur Professur der Geschichte an ihrer Universität ein.

Beuther stand nun am Scheidewege; aber er berathschlagte sich nicht lange, sondern nahm den Ruf nach Strasburg an. Als er daselbst ankam, so wurde er von dem Rathe mit allen Zeichen der Hochachtung empfangen. Es geschah 1565.

Dreymal ward er Dekan der Fakultät, und nahm, da er es zum erstenmale war, neun feyerliche Promotionen vor. Mit seinen Kollegen, welches gewiß unter Professoren einer Universität etwas seltenes ist, lebte er in immerwährendem Frieden. Seine Schüler liebten ihn ungemein.

Er war in Erfüllung seiner Pflichten so gewissenhaft, daß er oft bis in die Mitte der Nacht studierte, um sich zu seinen Vorlesungen vorzubereiten. Er hatte sich eine Tagordnung gemacht, wie sie jeder Geschäftsmann machen sollte, und befolgte sie pünktlich. Kein Tag vergieng weder

im Winter, noch im Sommer, an dessen Morgen er nicht dem frühen Gottesdienste beygewohnt, und seinen Mitmenschen Beweise seiner ungeheuchelten Religion gegeben hätte. Dann gieng's an die Arbeit. Waren die Lehrstunden vorbey, so verwendete er den übrigen Tag zu freundschaftlichen Unterredungen mit seinen Kollegen, Mitbürgern und Schülern.

Er war aber nicht allein Lehrer, nicht allein Freund und Mitbürger: er war auch Vater. Die Erziehung seiner Kinder hielt er für sein heiligstes Geschäft; er wachte über ihre Neigungen und Unarten, suchte dem Triebe ihrer Leidenschaften eine vortheilhafte Richtung zu geben, unterrichtete sie selbst, und ließ sie in der öffentlichen Schule und zu Hause durch einen geschickten Lehrer unterrichten.

Niemand lebte frugaler und sparsamer als er: sein Körper war nicht verzärtelt, sondern hatte volle Manneskraft und war wohl gebildet. Er war von mittelmäßiger Größe, hatte eine heitere

Miene, gesunde Farbe und eine helle, durchdringende Stimme. Sein Gang war langsam und feyerlich: sein Kopf etwas gebückt, mehr auf die Erde, als in die Höhe gerichtet.

Sein Alter war weder ihm noch andern beschwerlich. Seine öffentlichen Vorlesungen dauerten ununterbrochen fort, so lange es nur seine Kräfte erlaubten. Alte Leute werden gemeiniglich an allen ihren Sinnen schwach; Beuther aber sah und hörte, wie in seinen männlichen Jahren: nur das leidige Podagra verbitterte ihm manche Stunde seiner letzten Lebensjahre. Er bediente sich zwar eines Augenglases, jedoch nur, um die Lichtstralen wirksamer zu machen. Sein Gedächtniß verließ ihn nicht bis an seinen letzten Athemzug.

Kalt und mit der größten Gelassenheit sah er dem herannahenden Tode entgegen, und starb endlich den 27. Oktober 1587. Sein Verlust war unersetzlich; wäre er ein Mann mit einer gemeinen Seele gewesen, so wäre er zwar beweint,

aber

aber bald wieder vergessen worden. Aber unvergeßlich mußte der Mann bleiben, dessen ganzes Leben eine Kette von Wohlthaten war; dem Wahrheit und Gerechtigkeit schwerer wogen als Gold; der unabhängig von seinen Leidenschaften, von der Gnade und Ungnade der Fürsten, unbekümmert über den Tadel des gemeinen Haufes sprach wie er dachte, handelte wie er sprach; der seine Zufriedenheit und Glückseligkeit nur in sich, in dem Bewußtseyn seiner Tugend suchte; der auch dann noch arbeitete, wenn andere sich zur Ruhe begeben, und in den Großvaterstuhl werfen; der durch seine pragmatische Geschichtbücher der Welt Dienste geleistet hatte, und alsdann erst seinen Arbeiten ein Ende machte, als der Tod ihn zum größten Jammer seiner Freunde und Schüler hinweg raffte.

Laßt uns den liebenswürdigen Karakter Benthers zum Muster nehmen, bescheiden, nicht selbstgenügsam, selbstständig, nicht das Werkzeug anderer Menschen, arbeitsam und dabey ordentlich,

mäßig,

mäßig, nicht karg werden . . . so werden uns unsere Mitmenschen lieben, und hassen sie uns ohne unsere Schuld, so werden wir dieses mit Gelassenheit ertragen lernen. In unsern frühen Jahren haben wir immer eine andere Welt im Kopfe als vor unsern Augen, und keine Mühe darf uns gereuen, wenn wir aus dem Leben und den Erfahrungen anderer Leute auch nur etwas mehr Kenntniß der wirklichen Welt uns sammeln können. Besser ist's und nützlicher, aus den Erfahrungen anderer Leute, als aus seinen eigenen klug zu werden.

Erasmus Neustetter *).

Erasmus Neustetter, genannt Stürmer, Kapitular zu Bamberg, Wirzburg und Koburg, war den 7. November 1525 geboren. Er war ein großer Rechtsgelehrter, zierlicher Dichter und Kenner der lateinischen, griechischen, französischen und ita-

*) Aus Adam und Bönike.

italiänischen Sprache. Seine erste Bildung bekam er in Daniel Stibars Hause, machte darauf Reisen in fremde Länder, und studierte die Gesetze, Gewohnheiten, und den Geist der Nationen.

Als er in der Folge Landrichter war, so stand er seinem Amte mit ausgezeichneter Gerechtigkeitsliebe vor. Man kannte seine Einsichten, und fragte ihn bey wichtigen Vorfallenheiten um Rath. Waren wichtige Gesandtschaften nothwendig, so bediente man sich seiner: er nahm sie gerne an, und legte allemal die rühmlichsten Beweise seines durchdringenden Verstandes ab.

Das Domkapitel zu Wirzburg hatte ihn zum Dechant gewählt; er legte aber diese Stelle in seinem Alter freywillig nieder, nicht um sich der Geschäfte völlig zu entschlagen, sondern um, ohne durch eine andere als selbst auferlegte Pflicht gebunden zu seyn, seinen Freunden mit Rath und That an die Hand zu geben.

Er gieng nicht allein mit adelichen und hochwürdigen Personen um, sondern hatte berühmte Gelehrte, z. B. den Joachim Kammerarius, Konrad Dinner und Paul Melissus zu Freunde und Gesellschafter.

Am angenehmsten war ihm der Aufenthalt zu Komburg: ich lebe da, pflegte er zu sagen, wie ein Königlein. Um sich diesen Wohnort noch angenehmer zu machen, errichtete er daselbst eine ansehnliche Bibliothek.

Er wurde 70 Jahre alt, und starb 1594 zu Wirzburg.

Er war auch während seines Dekanats Prorektor der Universität, und wurde nach seinem Tode ihr Wohlthäter dadurch, daß er dem Jesuitenkollegium, dessen Mitglieder damals die wichtigsten Lehrerstellen im Besitze hatten, seine schöne Bibliothek, und gewisse Einkünfte zur Unterhaltung derselben vermacht hat.

Auch die Armen weinten ihm nach; denn keiner war von ihm ohne Hilfe und ohne Trost gegangen.

Wenn ein Mann arbeitet, dessen Geburt ihm schon Ansprüche auf gute Nahrung ohne Arbeit macht, so ist es etwas Seltenes: er muß edle Beweggründe zu seiner Arbeit haben, edlere, als der bürgerliche hat, der größtentheils nur um das Brod arbeitet. Ich verehre deswegen einen Mann, wie Erasmus Neustetter war, vorzüglich, und stimme in den allgemeinen Wunsch unsrer Zeit mit ein, daß alle seines Standes so nützliche Menschen werden möchten. Es würde dann des Neides weniger werden, und der bürgerliche Gelehrte würde nicht klagen, wenn er am Schreibpulte schwitzen muß — wenn indessen auch der Privilegirte gegenüber Hand ans Werk legte, und sein Gehalt auch im Schweiße seines Angesichtes verdiente. Wir können uns freuen, daß es jetzt schon viele Männer giebt, welche ungeachtet der Privilegien ihres Standes wacker arbeiten, und Stibars und Neustetters Beyspiele folgen.

Paul Melissus *).

Paul Melissus war zu Mellerichstadt den 20. Dezember 1539 geboren. Sein Vater hieß Schedius oder Schede; weil aber der Name seiner Mutter Ottilia Melissa mehr Anzügliches für ihn hatte, so nahm er ihn an, und ist auch unter diesem Namen bey der gelehrten Welt bekannt geworden.

In seiner Jugend zeigte er schon eine außerordentliche Neigung zu den Wissenschaften und Künsten des Witzes; schon damals konnte ein aufmerksamer Beobachter die Spuren jenes Feuers entdecken, welches in der Folge ihn und jedes seiner Werke so sehr karakterisirte.

Zeichenkunst, Musik und Poesie wurden seine Lieblingsbeschäftigungen, und die Fortschritte, welche er darinn machte, zeigten genugsam an, was man sich von ihm zu versprechen gehabt hätte, wenn seine Talente allein mit denselben Gegenständen wären beschäftiget gewesen.

Bey

*) Bruckers Ehrentempel, und Adam.

Bey reifern Jahren schickten ihn seine Aeltern nach Erfurt, und von da nach Zwickau, wo damals Erasmus Rüdinger von Bamberg, ein berühmter Schulmann, lehrte. Hier blieb er von 1554 bis 1557, gieng darauf nach Jena, und endlich nach einem vierteljährigen Aufenthalte daselbst nach Wien, wo ihn unter andern Gelehrten Wolfgang Lazius, ein berühmter Arzt und Schriftsteller, seines Umgangs, und nach und nach seiner Vertraulichkeit würdigte. Er wurde dadurch mit den großen Rechtsgelehrten Seld und Zasius bekannt, und diese verschafften ihm bey dem Kaiser Ferdinand und dessen Sohne Maximilian dem Zweyten freyen Zutritt und Gelegenheit, sein dichterisches Talent auf eine vortheilhafte Art zu zeigen.

Damals waren die Monarchen mit Ehrenstellen und Adelsbriefen in Hinsicht auf verdiente Gelehrte freygebiger, als sie heut zu Tage sind; denn Melissus wurde 1564 vom Kaiser, als er sich kaum ein Paar Jahre in dessen Residenzstadt

aufgehalten hatte, zum gekrönten Poeten gemacht und in den Adelsstand erhoben.

So lange der gütige Ferdinand lebte, hielt sich unser Dichter ununterbrochen in dessen Staaten auf: nach dessen Tode aber war sein Aufenthalt nirgends von langer Dauer. Zuerst gieng er nach Prag, dann nach Wittenberg, und hörte da die Vorlesungen der berühmtesten Männer. Es gefiel ihm in dieser Stadt so wohl, daß er den Entschluß faßte, sich daselbst niederzulassen. Allein es standen ihm Hindernisse im Wege, welche ihm die Erfüllung seines Entschlusses unmöglich machten; er verließ also Wittenberg, und zog nach Leipzig, um den weit und breit berühmten Joachim Kammerarius von Bamberg zu hören.

Von da bekam er vom Fürstbischofe von Wirzburg Friedrich von Wirsberg, dessen Name in der gelehrten und politischen Geschichte unsers Vaterlandes gleich merkwürdig ist, einen Ruf in die Hauptstadt seines Vaterlandes. Er folgte dem Rufe, und kam dahin: aber bald hatten sich die

Reize,

Reize, welche das Land seiner Geburt für ihn hatte, wieder verloren; denn er nahm die ihm angetragene Stelle eines Hofmeisters der kaiserlichen Kadeten an, und reiste nach Wien ab.

Während dem fiel der Reichstag zu Augsburg vor. Es war 1566. Melissus hatte da Gelegenheit, sich mit einem eifrigen Patrone der Gelehrten bekannt zu machen. Johann Baptist Hainzel wars, den er in seinen Gedichten so oft, und mit so vieler Wärme besungen, in dessen Hause er so manche Woche vergnügt zugebracht, und mit dem er ein freundschaftliches Bündniß errichtet hat, das nur der Tod auflöste.

Bey seiner Zurückkunft nach Wien that er auch Kriegsdienste in Ungarn, oder begleitete vielmehr seine Zöglinge in den Krieg. Es ist gewiß eine wunderbare Erscheinung! Melissus, den wir bisher als einen feurigen Anhänger der Musen, und ihrer stillen, sanften Freuden kennen gelernt haben, konnte nicht lange Geschmack an dem Hof- und Soldatenleben finden: er verließ daher den

Schauplatz des Krieges, und kehrte 1567 wieder zu seinen Studien zurücke.

Um sich nun auch, weil die Dichtkunst nur Liebhaberey, nicht eigentliche Brodwissenschaft ist, und ihre Verehrer nicht selten verhungern läßt, auf eine Wissenschaft zu verlegen, die den Mann ernährt, so wählte er die Rechtswissenschaft, und begab sich noch in dem nämlichen Jahre durch die Niederlande nach Frankreich. Sein Reisegefährte war ein geschickter Rechtsgelehrter: beyde blieben eine Zeit lang zu Paris, und reisten darauf nach Orleans, wo sie damals gerade eintrafen, als wegen des 29. Septembers blutige Händel vorfielen. Die Welt kennt und verabscheut diese Auftritte, welche ein ewiges Denkmal der Schande für Frankreich sind. — —

Der Pfalzgraf Johann Kasimir ließ sein Kriegsheer den Prinzen vom königlichen Geblüte zur Hilfe einrücken. Zu eben dieser Zeit wurden Melissus und sein Gefährte zweymal gefangen, und wieder entlassen, einmal von französischen

Sol-

Soldaten, das zweytemal von den blutgierigen Spaniern zu Dola.

Bisanz gefiel unsern Reisenden so wohl, daß sie drey Monate daselbst verweilten, bis sie hernach über das Juragebirg nach Genf reisten. Auch hier dauerte ihr Aufenthalt einige Zeit, und Melissus machte sich den Pfalzgrafen Christoph zum Freunde, wurde auch mit vielen gelehrten Hugenotten, welche sich aus Frankreich dahin geflüchtet hatten, genau bekannt.

Der Reichstag, welcher 1570 zu Speyer gehalten wurde, veranlaßte, daß Melissus ebenfalls dahin kam. Hier wurde er vom Kuhrfürsten Friedrich dem Dritten nach Heidelberg berufen, und erhielt den Auftrag, die Psalmen Davids in deutsche Reimen zu bringen; aber er unternahm, ehe er sich an die Arbeit wagte, welche ihm nicht so gelingen wollte, wie seine lateinischen Verse gelangen, abermals eine Reise nach Burgund und in das übrige Frankreich, und kehrte nach Vollendung derselben nach Heidelberg zurücke, wo er

im Sapienzkollegium auf kuhrfürstliche Kösten unterhalten wurde.

Melissus erwarb sich durch seine Fähigkeiten sowohl, als durch seine Welt- und Menschenkenntniß das völlige Zutrauen Friedrichs. Dieser brauchte ihn sogar zu Gesandtschaften, und schickte ihn 1575 an den Kaiser Maximilian II, an die Kuhrfürsten und Fürsten des Reiches. Kaum war aber dieser gute Fürst gestorben, so erwachte wieder in Melissus die Begierde zu reisen.

Er war schon den größten Theil von Deutschland durchgereist; nun wollte er auch Italien sehen, und trat 1577 seine Reise über die Alpen an. Er besuchte in Italien die berühmtesten Städte, hielt sich eine Zeit lang zu Rom und Padua, ein ganzes Jahr lang zu Siena auf, machte sich mit den dortigen Bibliotheken und gelehrten Männern bekannt, und erlangte sogar zu Padua die Ehre, 1579 zu einem kaiserlichen Pfalzgrafen und römischen Bürger vermöge Karls des Vierten Privilegium feyerlich erklärt zu werden. Als

Als er nun drey Jahre in Italien zugebracht hatte, so machte er den Plan zu einer Reise über Frankreich nach England, änderte aber auf der Reise seinen Vorsatz wieder, und gieng über Tyrol und Baiern nach Augsburg und Nürnberg.

Kaiser Rudolph II hatte die Reichsstände 1582 nach Augsburg versammelt. Melissus kam auch dahin, um die glänzende Versammlung mit anzusehen, und wurde daselbst mit vielen vornehmen Standspersonen bekannt, fand jedoch keine bleibende Stätte, und seine Begierde nach Veränderung trieb ihn noch einmal nach Frankreich. 1584 reiste er nach Metz, dann nach Paris, wo er im folgenden Jahre seine poetischen Geburten, welche er 1574 zu Frankfurt am Maine zuerst ans Licht gebracht hatte, verbessert und vermehrt auflegen ließ.

Elisabeth die Königinn von England nahm damals die Wissenschaften und Gelehrten in ihren Schutz. Melissus nahm daher Anlaß, verschiedene Gedichte zu ihrem Lobe zu verfertigen,

und durch diese versicherte er sich ihrer Gnade dergestalt, daß sie ihn nach England kommen ließ, und mit vieler Ehre überhäufte. Sie gab sich sogar Mühe, ihn in ihrem Königreiche zu behalten; allein er hatte die Höfe schon zu sehr kennen gelernt, als daß er sich hätte überreden lassen, zu willfahren. Einen Winter lang blieb er in England, durchsuchte die Bibliotheken zu Oxfort und Kambrigde, reiste aber darauf, weil er vom Pfalzgrafen Kasimir damaligen Administrator des Kuhrthumes schon vorher zum Bibliothekar an der Universität zu Heidelberg war bestimmt worden, über Orleans, Paris und Lion, durch die Schweiz über Basel an den Neckar zurücke, und trat 1586 sein neues Amt an.

Hier fand er nun eine Ruhestadt, und seine Wanderschaft ihr Ende; sie hatte lange genug gedauert, und ihm Gelegenheit genug gegeben, die wirkliche Welt kennen, und von derjenigen unterscheiden zu lernen, die nur in seinem Kopfe ihr Daseyn hatte; denn ich denke mir in ihm einen

Mann,

Mann, der mit dem besten Herzen, mit mehr als gewöhnlicher Tugend und Strenge der Sitten, aber mit großen, überspannten Hoffnungen in die große Welt tritt, überall sein Ideal sucht, und nirgends findet, bald als Gelehrter, bald als Hofmann erscheint, bald im Vaterlande, bald im Auslande vergnügter lebt, und sich zuletzt, da er seine Grillen einsieht, und an der Realisirung seiner besten Welt verzweifelt, zurückzieht, und mit einem Amte begnügt, das ihn von den Menschen, die er haßt, entfernt hält, und blos mit den Musen seinen treuesten Gefährtinnen beschäftigt.

Melissus hatte sich durch seinen Biedersinn, durch seine ungekünstelte, aufrichtige Art zu sprechen und zu handeln viele Freunde erworben, überall, wo er nur hinkam. Es giebt viele Menschen in der Welt, deren Komplimente für einen ehrlichen Mann Sottisen sind, die Honig im Munde und Galle im Herzen haben; doch giebt es auch noch genug gerade biedere Menschen, bey denen jedes Wort, das sie sprechen, der Wiederhall von

dem ist, was sie empfinden und denken: dergleichen gab es auch zu Heidelberg, und mit ihnen pflegte Melissus Umgang. Sie versüßten ihm seine Stunden, und alles, was jeder Stand Bitteres hat; riethen auch ihm zu heirathen, und durch eine glückliche Ehe seine übrigen Lebenstage sich angenehm und heiter zu machen.

Der Rath war gefährlich; ein Rathgeber sollte nirgends so bedachtsam zu Werke gehen, als wenn es eine eheliche Verbindung betrifft: eine gute, vergnügte Ehe ist ein wahrer Himmel auf Erden, aber eine mißvergnügte Ehe auch eine wahre Hölle *). Melissus folgte dem Rathe seiner Freunde, und heirathete, ob er gleich schon 54 Jahre alt war, ein junges Frauenzimmer, — — und es ward eine glückliche Ehe. — —

Man muß sich billig wundern, sagen jene, die von ihm geschrieben haben, daß er bey diesem Alter so verliebt in seinen Versen hat thun können.

---

*) Der Verfasser spricht hier aus dem Munde anderer Leute.

nen *). Vermuthlich haben diese Männer nicht bedacht, daß er durch die ungleiche Ehe gleichsam wieder verjüngt, und in seine Jugendjahre zurück gesetzt wurde, mithin mit dem Feuer eines Jünglings empfinden und dichten konnte; er hatte lange das Glück des gesellschaftlichen Lebens vermißt, und nun, da ers genießen konnte, wurde er vom allzulebhaften Genusse berauscht.

Melissus genoß das Glück seiner Ehe nicht lange, den er starb schon den 3. Februar 1602 an einem Steckflusse.

Seine Gattinn und Freunde beweinten seinen Verlust, und wünschten sich den Gatten und Freund auf noch viele Jahre zurücke. Drey und sechzig Jahre hatte er gelebt, lange für die Welt, zu kurz für sein Weibchen und seine Freunde.

---

*) Brucker.

Georg

Georg Meier *).

Die Nachrichten, welche uns die Geschichte von diesem Manne aufbewahret hat, sind so mager und unfruchtbar, daß sie uns nicht den geringsten Aufschluß über seinen sittlichen Karakter geben. Auch die Geschichte seiner Jugend, oder der stufenweisen Entwicklung seines Geistes ist uns ganz unbekannt, mithin müssen wir uns mit einer trockenen Anzeige seiner Lebensumstände begnügen.

Er war zu Wirzburg 1533 geboren. Seiner Neigung nach verlegte er sich weder auf die Theologie noch Juristerey, sondern wählte die Arzneywissenschaft. Er erhielt die Doktorwürde in diesem Fache, und gab Anfangs zu Heidelberg, nachmals auf der Hessischen Universität Marburg einen öffentlichen Lehrer ab.

Der Landgraf von Hessen ernennte ihn hierauf zu seinem Leibarzte, vermuthlich weil er ihn als einen erfahrnen Arzt kennen gelernt hatte.

Meier

*) Aus Jöchern und Melchior Adams Vitæ medicorum.

Meier blieb nicht lange bey diesem Amte, sondern nahm seine Entlassung, und gieng als Stadtphysikus nach Nürnberg. Auch hier blieb er nicht lange; denn, als ihn der Kuhrfürst Ludwig von der Pfalz als Leibarzt nach Heidelberg berufen hatte, so verließ er Nürnberg und reiste wieder an den Neckar.

Hier starb er endlich den 5. Merz 1606 in einem Alter von 79 Jahren.

Wolfgang Amling *).

Amling war 1542 zu Münnerstadt geboren. Diese Stadt gehörte seit 1354 **) zur Halbscheid an das Hochstift, an welches sie Bischof Albrecht Graf von Hohenlohe von den Grafen von Henneberg durch Kauf gebracht hatte; die andere Hälfte blieb dem Hennebergischen Hause, und wurde

*) Aus Jöchern, und Melchior Adam.

**) Sieh die Staatistik des Herrn von Grossing, I. Theil.

wurde erst im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts vom Bischofe Julius mit den übrigen Stiftsgütern vereinigt. Amlings Vater wohnte im Hennebergischen Antheile, und war ein Mitglied des Rathes.

Frühe wurde Amling in die Schule geschickt, hatte aber das Unglück, in die Hände solcher Lehrer zu gerathen, welche ihren Zöglingen die Lehren einzuprügeln gewöhnt sind. Die Schule der Stadt war zwar mit tauglichen Männern besetzt worden, als die Bürger an Luthers Reformation Antheil genommen hatten, allein die schönen Hoffnungen wurden alle wieder vereitelt, als das Pabstthum in seiner völligen Stärke wieder dahin zurückkehrte *). Die wiederholte Verbesserung der Schulanstalten daselbst und die Errichtung des Gymnasiums gehören erst unter die Regierungsperiode Johann Philipps von Schönborn.

Am-

*) So sagt Melchior Adam: Ich? — will es nicht gesagt haben, und wasche meine Hände. . . . —

Amling begab sich, als der Grund zu den Studien gelegt war, 1558 nach Naumburg, und nach einem Aufenthalte von zwey Jahren nach Jena. Darauf besuchte er die Universitäten Tübingen und Wittenberg, kehrte nach Jena zurücke, und wurde Doktor der Philosophie.

Auf seiner gelehrten Reise war er mit vielen Gelehrten, unter andern auch mit Eber und Peuzer bekannt geworden, und hatte sich mehrere Freunde gemacht. Seine Bekanntschaft und sein Umgang mit Gelehrten machten auch ihn bekannt, und brachten ihm den Ruf als Rektor der Schule zu Zerbst zuwege. Er reiste 1566 dahin ab, traf aber nicht an, was er sich versprochen hatte: denn damals wüthete eine ansteckende Krankheit in der Stadt, und machte dieselbe zu einem großen Leichhofe; die Schule war geschlossen, und die Schüler waren zerstreuet.

Amling verließ Zerbst mit schwerem Gemüthe, und kehrte mit Genehmhaltung des Fürsten Bernhard in das Land seiner Geburt zurücke.

Seit

Sein Fürst war ihm aber nicht geneigt, warum? Darüber konnte ich keine Nachrichten finden. Er hielt sich daher kaum ein halbes Jahr zu Hause auf, sondern eilte wieder an den Ort seiner Bestimmung, wo sich inzwischen die Gestalt der Dinge auf eine vortheilhafte Art verändert hatte. Hier stand er seinem Amte mit einer Sorgfalt vor, welche Beweise genug an den Tag legte, daß er von der Wichtigkeit desselben ganz durchdrungen war. Seine Bemühungen blieben nicht ohne Gedeihen und Segen, sondern man sah allenthalben an seinen Zöglingen die wohlthätigen Wirkungen seiner Lehren.

1568 heirathete er ein Mädchen aus seinem Vaterlande: er hatte das liebenswürdige Geschöpf vermuthlich schon in seinen Jünglingsjahren kennen gelernt, und weder die Zeit noch die Entfernung hatte die Eindrücke ausgelöscht, welche dasselbe auf sein Herz gemacht hatte. Das gute Weib verließ ihre Vaterstadt, Aeltern und Gespielinnen und eine glänzende Wohnung, um mit dem

dem geliebten Manne in einem fremden Lande, in einem niedrigen Häuschen zu wohnen.

1569 bewogen unsern Amling die wichtigsten Gründe, sein Schulamt niederzulegen und nach Hause zu wandern: worinn diese Gründe bestanden, darüber kann ich abermals meinen Lesern keine Auskunft geben, weil Amlings Biograph entweder dieselben auch nicht gewußt, oder zu verschweigen für gut befunden hat.

Zu Hause nahm sich Amling nicht nur seines Hauswesens an, sondern arbeitete auch in der Stille, Proseliten für die evangelische Lehre zu werben, und die römische Lehre, die derselben noch mächtigen Widerstand leistete, bey ihren Anhängern wankend zu machen. Um sich aber und die Seinigen durch seine so laute Predigten und Bekehrungen nicht unglücklich zu machen, und aus seinem Vaterlande vertrieben zu werden, so unternahm er Reisen nach Speier und anders wohin.

1570 nahm er den Ruf als Pfarrer zu Koswig an, wurde aber in dem nämlichen Jahre zu eben dem Amte nach Zerbst berufen. Hier verlor er 1571 seine liebe Gattinn; sie starb an den Schmerzen einer schweren Geburt. Im darauf folgenden Jahre verehelichte sich der Wittwer zum zweytenmale mit einem Mädchen aus seinem Vaterlande.

Man kannte Amlings Verdienste um Zerbst, und Fürst Ernst wartete nur auf eine Gelegenheit, wo er dieselben belohnen und zugleich zeigen könnte, daß es den Fürsten das angenehmste Geschäft seyn müsse, das Verdienst, das bescheiden im Hintergrunde steht, und sich nicht bemühet, durch den Haufen elender, selbstsüchtiger Kreaturen, die den Hof und die Häuser der Mächtigen umlagern, sich hindurch zu arbeiten, aus der unverdienten Dunkelheit hervor zu ziehen, und auf den Leuchter zu stellen. Diese Gelegenheit bot sich 1578 dar, als die Superintendur des Ministeriums von Zerbst erledigt wurde.

Amling wurde Superintendent und bekam einen weit umfassendern Wirkungskreis, als er vorher hatte. Was er vorhin nur für seine Schule, für seine Gemeinde war, das ward er nun für alle Schulen, für alle Gemeinden. Unablässig arbeitete er für ihre Wiederherstellung, Verbesserung und Aufrechthaltung.

Damals wechselte die Orthodoxie mit jedem Tage ab. Da einmal das Ansehen des Pabstes und die Unfehlbarkeit der Kirche waren erschüttert und über den Haufen geworfen worden, so fiel natürlicher Weise auch das ganze Gebäude der Dogmatik zusammen. Die protestantischen Theologen wußten nicht, welche Dogmen eigentlich in ihre Schulen aufgenommen und darinn abgehandelt werden müßten: sie zankten sich unaufhörlich mit einander herum, bis endlich die Konkordienformel samt andern dergleichen Arbeiten zur Welt kam. Amling verachtete die heftigen Schulgezänke seiner theologischen Amtsbrüder in verschiedenen Ländern, und hielt sich bey seinem öffentlichen Vor-

trage an den Sinn des Evangeliums, der einzigen Quelle der christlichen Dogmatik, ließ auch nicht zu, daß ein Prediger seines Sprengels sich mit einmischte, und statt der Bibel dürre Schulkompendien in die Hände nahm.

Auch auf das Gymnasium von Zerbst erstreckte sich seine Sorge, und er gewann für dasselbe die Unterstützung seines gütigen Fürsten. Weil mancher arme Jüngling da studierte, der Kopf und guten Willen genug, aber kein Vermögen hatte, und mit der Noth kümmerlich ringen mußte, so dachte er auf Mittel, diesen Bedürftigen unter die Arme zu greifen. Er ließ sie wechselweise dreymal in der Woche von Hause zu Hause gehen, Psalmen absingen, und das Almosen einsammeln, das nachher unter sie vertheilt wurde.

Diese Anstalt fand Nachahmung. Wir hatten ja noch vor einigen Jahren eine dergleichen auf unserer vaterländischen Universität, und man hat sie abgeschafft, weil man einsah, daß das Absingen der lateinischen Psalmen und Verse gar

nicht

nicht geeigenschaftet sey, in den Vorübergehenden und Bürgern fromme Empfindungen hervorzubringen, und sie zur Wohlthätigkeit zu stimmen, sondern daß der Gesang vielmehr in einen sinnlosen Mechanismus ausartet, daß mit Kälte gesungen, und mit Kälte angehört wird. Ich will deswegen Amlings Einrichtung nicht tadeln: sie mag für seine Zeit ihren Nutzen gehabt haben, nur muß es andere Menschen gegeben haben, als es jetzt giebt: der Gesang muß mehr rührend gewesen seyn, als er in unsern Zeiten war.

Ein noch wesentlicheres Verdienst Amlings ist, daß er äußerst bemüht war, bestimmte Begräbnißplätze einzuführen. Zeither hatte man die Leichen bald hier, bald dort begraben, und daher waren Ausdünstungen entstanden, welche die Luft verpesteten, und manchen Menschen um Gesundheit und Leben brachten; aber durch Amlings ernstliche Fürsorge erhielt nun jede Gemeinde einen besondern Begräbnißort, und so wurde der Gefahren ein Ende.

Schon damals gab es also Männer, welche gegen die fehlerhafte Begräbnißart der Leichen eiferten, und noch heute giebts deren genug, welche gegen die Kirchhöfe in den Städten, und Gräber in den Kirchen ihre Meynung laut und freymüthig genug gesagt haben, ohne daß die Sache eine andere Gestalt bekommen hätte, als sie bey unsern Voreltern hatte.

Amling wurde unter den Arbeiten, welche sein Amt ihm auflegte, grau; er hatte nicht mehr das Maas der Kräfte, das er als Mann hatte, und wurde mit jedem Tage schwächer: dennoch trat er nicht vom Schauplatze ab, auf dem er bisher gewirkt hatte, sondern arbeitete so lange fort, als ihm seine Kräfte erlaubten. In jeder Woche hielt er drey Predigten und drey öffentliche Vorlesungen, stellte auch manchesmal Disputirübungen an, ohne bey allem dem die Pflichten und Geschäfte seiner Superintendur aus den Augen zu setzen.

Endlich aber entsagte er auf das Anrathen seiner Freunde allen öffentlichen Arbeiten: er würde diesem Rathe nicht nachgelebt haben, wenn er noch Kraft zum Wirken in sich gefühlt hätte. Nun nahte sich auch sein letztes Lebensjahr, und er sah ohne Beben seiner baldigen Auflösung entgegen. So sehr war ihm Arbeitsamkeit zur Natur geworden, daß er sogar noch jene Stunden seiner letzten Krankheit, wo er von Schmerzen frey war, benützte, um den Brief des Paulus an die Römer mit griechischen und lateinischen Anmerkungen zu erläutern. — —

Der 18. May 1606 war der letzte Tag seines Lebens. — —

Wir wollen seinem Beyspiele folgen, und nicht allein die Geschäfte unsers Berufes redlich erfüllen, sondern überall mitwirken, wo es um Besserung und Veredlung unserer Mitmenschen, um Erleichterung des menschlichen Elendes und Vermehrung der allgemeinen Glückseligkeit zu thun ist. Die Geschäfte seines Berufes verrichten, ist

Pflicht, aber mehr wirken, als man durch eine Zwangspflicht verbunden ist, ist Verdienst.

Kaspar Ulrich *).

Amlings Vaterstadt war auch Ulrichs Geburtsort; er wurde hier den 21. Februar 1558 geboren. Seine Aeltern waren arm und unvermögend: er mußte also durch fremde Beyhilfe sich in der Welt fortbringen, und dennoch nahm er dieselben, als er sich ernähren konnte, zu sich, und erfüllte an ihnen die Pflicht des Kindes.

Er studierte zu Wittenberg, und weil es ihm an hinlänglicher Nahrung fehlte, so mußte er sich mit Famuliren durchhelfen. Darauf wurde er Korrektor der Schule zu Zerbst, hernach Diakon zu St. Bartholomäus, sodann bey dem Fürsten Christian I Feldprediger.

Zum Lohne seiner treuen Dienste und Unverdrossenheit wurde er auch Pfarrer zu Amsdorf und Su-

*) Aus Jöchern.

Superintendent über zwey Aemter. Allein noch hatte er das Ende seiner Laufbahne nicht erreicht, ob er gleich schon so mancherley Aemter übernommen und verwaltet hatte. Er wurde in der Folge Pastor zu Zerbst, Professor der Theologie am dasigen Gymnasium und Superintendent. In diesem Amte starb er den 18. Dezember 1608.

Seine Freunde beweinten seinen Verlust, und wünschten Friede seiner Asche.

Ulrich nährte seine Aeltern, ob er gleich selbst mit der Noth ringen mußte. Vielleicht sind wir alle nicht im Stande, eine solche oder ähnliche Erfüllung der Kindspflichten aufzuzeigen, weil wir noch nicht eigene Nahrung haben. Dennoch wollen wir dieser Pflicht dadurch am nächsten kommen, daß wir unsern Aufwand, so viel möglich ist, einschränken, und alle Kösten, die nicht absolute zu unserer Bildung nöthig sind, unseren Aeltern und Geschwistrigen ersparen. Dadurch verringern wir wenigstens ihren Nahrungsstand nicht, ob wir gleich denselben auch nicht verbessern.

Konrad Graser *).

Graser von Königsberg ein Anverwandter des Johann Müller und Schüler des Paul Melissus lernte die Anfangsgründe der Wissenschaften in seiner Vaterstadt, wo er den 6. May 1557 geboren war, besuchte nebst dem noch eine andere Trivialschule, bis er sich endlich nach Leipzig begab.

Er hatte kein oder nur wenig Vermögen, und mußte daher Mittel und Wege suchen, sich von eigenem Verdienste zu ernähren. Er fand einen Advokaten, der ihm allerley juridische Schriften zum Abschreiben gab, und seine Arbeit bezahlte. Sauer war dieser Erwerb; doch war Graser froh, eine solche Nahrungsquelle entdeckt zu haben, denn ohne sie würde er in seinem Vorhaben, ein geschickter Rechtsgelehrter zu werden, zurückgehalten worden seyn; er hätte mit außerordentlichen Hindernissen kämpfen müssen: denn man

*) Ex Melch. Adamo.

man sage, was man will, ein Jüngling, der immer mit der Noth ringen muß, und heute nicht weiß, was er morgen zu essen hat, ist, wenn er auch noch so viele Talente, und den besten Willen hat, zu ernsthafter, anhaltender Arbeit nicht fähig, und kann nicht leisten, was ein anderer mit der nämlichen Fähigkeit, und mit dem nämlichen Willen, der aber weder für Kost, noch Bücher und Kleidung zu sorgen hat, zu leisten im Stande ist.

Der Advokat, der Grasers Wohlthäter war, hatte viele Klienten, daher auch viele Geschäfte; nun war er eines Tages abwesend, da kamen Klienten, welche zu ihm begehrten. Graser unterhielt sich einsweilen mit ihnen, und unter mancherley gleichgültigen Gesprächen brachten jene auch ihren Rechtshandel zur Sprache, und wünschten nichts mehr, als einen Ausgang derselben, er möge seyn, wie er wolle: sie seyen, sagten sie, des langeweiligen Ganges, und der ewigen Chikanen müde. Graser überzeugt, daß der Wunsch

der

der guten Leute gerecht sey, gab ihnen einen Rath, und bald war die Streitsache zur Freude der Partheyen geendigt. Der Advokat erfuhr nachher die Ursache dieses so unerwartet schnellen Ausganges, und machte seinem Schreiber Vorwürfe: wenn du, sagte er ihm, die Prozesse so geschwind abfertigen willst, so wirst du nicht reich werden.

Grasers Begriffe von Recht und Unrecht waren zu streng, als daß er nicht mit Schmerzen seinen Herrn angehört hätte: er kannte die wirkliche Welt noch nicht, wußte nicht, daß man auch der Gerechtigkeit wegen Vorwürfe leiden müsse, und konnte nicht begreifen, daß es auch Sünde seyn könne, die Wahrheit frey heraus zu sagen. Er entschloß sich, die Dienste eines Mannes zu verlassen, dem die Gerechtigkeit feil war, der die Unschuld lieber aussaugen, als einiger Sporteln entbehren wollte; er hatte auch schon beträchtliche Fortschritte im Studium der Rechtswissenschaft gemacht, aber nun, da er den Mißbrauch derselben zur Bereicherung böser Richter

und Advokaten gesehen hatte, hörte er auf, sie zu studieren, und verlegte sich auf die Theologie.

Ohne Kenntniß der orientalischen Sprachen kann sich kein gründlicher Theolog bilden. Das sah Graser wohl ein; darum fieng er vor allem an, die hebräische und griechische Sprache zu studieren. Er reiste in dieser Absicht, um ein scharfsinniger Sprachforscher zu werden, nach Frankfurt an der Oder, wo damals viele berühmte Theologen lehrten, und machte sich da den gelehrten Mathias Helvius zum besondern Freunde. Durch den Beystand dieses Mannes brachte er es sowohl während seines Aufenthaltes zu Frankfurt, als auch noch während seines Amtes zu Thorn so weit, daß er unter die größten Kenner der hebräischen Sprache zu seiner Zeit gerechnet wurde.

Inzwischen war durch den Tod Joachim Gerstenkorns eine Predigerstelle zu Thorn in Preussen leer geworden. Der Rath dieser Stadt benachrichtigte davon die Professoren zu Frankfurt,

furt, und bat sie, taugliche Männer zu dem erledigten Amte vorzuschlagen. Die Universität, welche bisher die Pflanzschule der Prediger in Preussen gewesen war, schickte zwey Männer dahin ab. Unter diesen war auch Graser. Er legte vor dem Rathe der Stadt Thorn durch seine Probepredigt einen Beweis seiner ausgezeichneten Kenntnisse ab, und wurde auch zum Prediger ernannt.

Nichts würdiget Lehrer des Evangeliums mehr herab, als wenn sie, statt nur jene Lehren auf der Kanzel vorzutragen, welche das Herz veredeln, polemisiren, Zwietracht unter Glaubensgenossen und Familien stiften, Haß und Verfolgungsgeist gegen Andersdenkende einflößen; Graser machte sichs daher beym Antritte seines Amtes zur ersten Regel, niemals in seinem öffentlichen Vortrage unnützer Schulfragen zu gedenken, und alles von der Kanzel zu verbannen, was nicht zum Zwecke des Christenthumes, gute, edle Menschen zu bilden, gehört. Er blieb seinem Vorsatze

getreu,

getreu, und sein friedfertiger, sanfter Karakter erwarb ihm die Hochachtung und Liebe aller bessern Menschen.

Er haßte zwar Bigotterie und Aberglauben, doch wars ein edler Haß: er verfolgte darum Niemand, weil er mit ihm nicht einerley Meynung war. Wenn er sich eines Wirzburgischen Kanonikus erinnerte, der unverschämt genug war, ihm zu sagen: „ Hätte Luther seine Reformation „ dreysig Jahre später angefangen, so hätten wir „ geistliche Herren es so weit gebracht, daß die „ Bauern Heu und Stroh fressen, uns nichts „ als Kapaunen ins Haus bringen, die Adelichen „ aber und höhern Stände unsere Stiefel hätten „ putzen müssen „ . . . so erzählte ers seinen Freunden ohne Bitterkeit, und bemitleidete den hochmüthigen Priester, statt daß ihn ein anderer verflucht hätte. — —

Ueberhaupt war sein ganzes Betragen so eingerichtet, das es seinen Herrn Kollegen in und außer Preussen zum Muster hätte dienen können.

Es

Er arbeitete aber auch nicht allein in der Kirche, sondern suchte noch gemeinnützlicher zu werden, indem er am Gymnasium zu Thorn, welches von dem Rathe daselbst war errichtet worden, die hebräische Sprache und Geschichte lehrte. Er leistete nebst dem seinem neuen Vaterlande in schwierigen und bedenklichen Umständen wichtige Dienste; doch that ers niemals, ohne vorher um Rath gefragt worden zu seyn, weil er die Gränzen seines Amtes wohl kannte, und sich nicht den Vorwurf zuziehen wollte, als mißbrauche er den Einfluß, den ihm sein Amt und persönlicher Karakter verschafft hatten.

Endlich starb der würdige Mann an einer schmerzhaften Krankheit 1613: er war 56 Jahre alt.

Johann Zimmermann ein Mitglied des Rathes zu Thorn setzte Grasers Verdiensten und zugleich seiner Dankbarkeit ein Denkmal.

In Grasers Karakter ist sein Abscheu gegen das Unrecht der hervorstechendste Zug, obgleich

sein

sein friedliebendes Wesen nicht weniger auffallend ist. Frühzeitig wollen wir uns daran gewöhnen, das Unrecht zu hassen, wenn es auch unter dem Scheine Rechtens ausgeübt wird. Nicht darum ist etwas Recht, weil erkannt wird von Rechtswegen; denn hier ist nur allem Vor- und Anbringen — oft auch aller Partheylichkeit nach geurtheilt, mithin kann der Verurtheilte doch Recht auf seiner Seite haben. Doch davon rede ich eigentlich hier nicht. Es giebt Handlungen, in deren Beurtheilung die meisten Menschen übereinstimmen: diese müssen wir, wenn sie für schlecht beurtheilt werden, und wenn sie es auch unsrer Ueberzeugung nach sind, nicht beschönigen, oder für gut ausgeben, weil der Lasterhafte ein angesehener Mann ist, weil er gleichsam vom Mißbrauche leben muß. Das Laster bleibt an jedem Menschen verabscheuungswürdig — so wie die Tugend auch am Bettler liebenswürdig.

Andreas Dinner *).

Andreas Dinner wurde den zweyten Februar 1579 zu Wirzburg geboren.

Sein Vater Konrad Dinner war schon im zwanzigsten Jahre seines Alters Professor der Dichtkunst zu Freyburg, und in der Zeitfolge vom Fürsten von Wirzburg Friedrich, dessen in dem Leben des Paul Melissus mit Ruhme gedacht worden ist, als Lehrer an das Gymnasium berufen worden. Dieser Fürst hatte nämlich 1561 ein Gymnasium errichtet, und zum Sitze und zur Unterhaltung desselben die Gebäude und Einkünfte des Klarissenklosters St. Agnes bestimmt; er mußte sich, weil er von dem damaligen Generale der Jesuiten, Jakob Lainez, keine Priester zur Besetzung der neuen Lehrerstellen erhalten konnte, an auswärtige Gelehrte wenden: und so kamen Dinner und sein Kollege Stiblin von Freyburg nach Wirzburg. Als drey Jahre nachher die Gesellschaft

---

*) Ex Freheri Theatro illustr. Eruditorum.

schaft Jesu stark angewachsen war, und siebenzehn Jesuiten zur Besetzung der ihnen angetragenen Lehrämter sich einfanden, so wurde Dinner fürstlicher Rath *).

Der Sohn eines so würdigen Vaters zeichnete sich schon in seinen Jünglingsjahren unter seinen Mitschülern vortheilhaft aus. Er hatte sich an dem Gymnasium seiner Vaterstadt zu den Wissenschaften vorbereitet, welchen er sich auf den höhern Schulen widmen wollte.

Sein Hauptstudium war die Rechtsgelehrtheit: er hörte die berühmten Rechtslehrer zu Wirzburg **), Ingolstadt, Altdorf und Tübingen, und machte darauf Reisen durch Frankreich, England

*) Man sehe hierüber den ersten Theil der Universitätsgeschichte von Bönike.

**) Die Namen der Professoren Wilhelm Brussius Skotus, Petrus Gulkenius, Johannes von Driesch, und Anton Salizetus . . . haben für uns wenig Interesse mehr: ich würde sie sonst gewissenhaft im Texte angeführt haben.

und Italien. 1603 kehrte er nach Tübingen zu- rücke, und ward Doktor der Rechte. Nun gieng er, um die Praxis der höchsten Reichsgerichte zu erlernen, nach Speyer, und verehelichte sich nach der Zurückkunft in sein Vaterland mit der Tochter eines Bambergischen Beamten, Namens Pankraz Holzschuher: mit ihr zeugte er zehn Kinder, davon nur vier ihren Vater überlebten.

Der Rath von Nürnberg ernannte Dinnern 1606 zum Rathe der Republik, und nach dem Verlaufe von zwey Jahren zum Professor der Instituten zu Altdorf. Nach dem Tode seines ehemaligen Lehrers, des berühmten Konrad Rittershausen wurde er Professor der Pandekten, und als ein anderer Rechtslehrer, Scipio Gentilis, ebenfalls gestorben war, erster Professor der Rechte, endlich auch Rektor der Universität.

Ein gäher Tod raffte ihn von der Welt hinweg den 24. November 1633.

Michael Virdung *).

Kitzingen, welches schon an Eber und Stössel merkwürdige Männer hervorgebracht hatte, war auch Virdungs Vaterstadt. Sein Vater war Mitglied des Rathes im Städtchen, und hatte mithin eine wichtige Rolle zu spielen. Seine Brüder Paul und Wilhelm waren ebenfalls Gelehrte: Der eine war ein Arzt, der andere ein Mathematiker. Man hat von ihnen keine Nachrichten. Vermuthlich ist mit ihren Leichen ihr Ruhm begraben worden: denn, hätten sie Unsterblichkeit ihres Namens verdient, so würde der Biograph ihres Bruders nicht vergessen haben, wenigstens im Vorbeygehen von ihren Verdiensten Meldung zu machen.

Virdung wurde von seinen Aeltern nach Strasburg geschickt, um auf der dasigen Universität seinen akademischen Kurs zu vollenden. Er studierte da die Rechte, Politik und Geschichte,

*) Ex Freheri Theatro.

drey mit einander innigst verbundene Wissenschaften; und hörte auch, um in den schönen Wissenschaften nicht unerfahren zu seyn, Vorlesungen über die Poesie.

Als er sich für fähig genug hielt, von Reisen Nutzen zu ziehen, so begab er sich nach Jena, wo er von dem Rechtslehrer Nikolaus Reußner den 21. Jänner 1597 zum Poeten gekrönt wurde. Darauf kam er nach Böhmen, wo ihn der Baron Sigismund von Schmirtiz zum Hofmeister seines Sohnes Jaroslaus bestimmte; denn damals war es eben noch nicht Mode, Hofmeister und Hofmeisterinnen vom Auslande zu verschreiben, und den Karakter der Nation zu verstümmeln.

1605 kam Virdung nach Nürnberg, und bot der Republik seine Dienste an. Man war von seinen ausgebreiteten Kenntnissen überzeugt, und er wurde daher zum Professor der Geschichte und Beredsamkeit an der Universität zu Altdorf ernennt.

Im darauf folgenden Jahre heirathete er die Tochter eines Wirzburgischen Rathes: ob er an ihr eine gute, theilnehmende Gattinn, oder eine immerwährende Hausplage bekommen habe, davon sagt der Sammler, der sonst bey Anmerkungen dergleichen Inhalts sehr pünklich ist, nichts: ich kann also ebenfalls keine Auskunft darüber geben.

1619 wurde Virdung Rektor der Universität, nahm auch 1624 die Professur der Politik, welche ihm der Rath von Nürnberg aufgetragen hatte, an, und hielt öffentliche Vorlesungen darüber.

Eben dieser Magistrat veranlaßte auch, daß Virdung den 5. November 1633 zur Ehre Gustav Adolphs des großen Königs der Schweden, der sich zum Beschirmer der Protestanten aufgeworfen hatte, eine Vergleichung zwischen ihm und Alexander dem Großen in einer öffentlichen Rede zu Altdorf anstellte.

Endlich starb er den 28. Oktober 1637, in einem Alter von 62 Jahren.

Georg Ludwig Frobenius *).

Frobenius ist meines Wissens der einzige Gelehrte, den Iphoven in den vorigen Jahrhunderten hervorgebracht hat. Er war daselbst den 25. August 1566 geboren, studierte zu Tübingen und Wittenberg, und nahm hier 1590 die Magisterwürde an **).

In der Folge reiste er nach Dänemark, und hielt sich wegen seines Hanges zu der Physik und Mathematik einige Zeit bey dem berühmten Ticho de Brahe zu Uranienburg auf. Hier erweiterte er seine Kenntnisse sehr vortheilhaft, und gab nach-

*) Aus Jöchern.

**) Fast alle unsere gelehrte Landsleute bewarben sich um akademische Würden; damals muß mehr zur Erlangung derselben erfodert worden seyn, als man ehemals bey den Jesuiten brauchte, welche jedem Studenten, wenn er nur resumiren und respondiren konnte, ein blaues Mäntelchen umhängten; sonst würde man weder den Doktorhut, noch irgend eine andere Würde als einen Beweis ihrer Gelehrtheit können gelten lassen. —

nachher durch seine Schriften rühmliche Beweise davon.

Der Graf von Ranzau in Wandsbeck wählte ihn zum Hofmeister seiner beyden Söhne: Frobenius aber behielt diese Stelle nicht lange, sondern ließ sich 1600 zu Hamburg nieder, und legte eine berühmte Buchdruckerey an. Hier lebte er noch lange Jahre, denn er starb erst 1645.

Auch ohne mein Erinnern wird man schon die Anmerkung gemacht haben, daß die meisten unserer merkwürdigen Landsleute im Auslande lebten, gleich als ob ihr Vaterland zu enge für sie gewesen wäre. Auch in unsern Zeiten leben Michael Ignaz Schmidt, Vogler und Andere im Auslande, und man trifft wenige Länder an, wo nicht Franken glänzende Rollen spielen; in ihrem Vaterlande scheint man sie nicht bemerkt, nicht geschätzt zu haben: sie giengen fort, und nun erst sind wir stolz auf sie, und nennen ihre Namen mit Ehrfurcht. Das ist doch eine wunderbare Erscheinung! Und was ist die Ursache hievon?

Jeder findet sie an einem andern Orte, je nachdem seine Denkungsart verschieden ist. — —

Johann Müller *).

Johann Müller war den 1. Februar 1583 zu Gerolzhofen geboren. Sein Vater war Syndikus im Städtchen, und der evangelischen Lehre zugethan. Als nun Bischof Julius die lutherische Sekte, welche im ganzen Lande fast in einem jeden Dorfe ihre Anhänger hatte, mit Gewalt verbannen wollte, und hiezu die ernsthaftesten Anstalten machte, so mußte auch der gute Mann mit seiner ganzen Familie entweder das katholische Glaubensbekenntniß ablegen, oder auswandern. Er wählte das letzte, ehe er sich bereden ließ, seine Ueberzeugungen zu verläugnen.

Müller war erst vier Jahre alt, da seine Aeltern ihr Vaterland verließen, und zu Windsheim freye, ungestörte Religionsübung suchten. Gleich

*) Ex Frehero.

Gleich bey seiner Ankunft wurde sein Vater vom Magistrate der Stadt zum Vorsteher der Pupillen ernennt *). Seinen Sohn ließ er in der Stadtschule unterrichten, bis er fähig wurde, auf eine Akademie zu gehen; dann schickte er ihn nach Strasburg.

Müller studierte da zuerst Philosophie und hernach die Rechte. 1603 wollte er eine Reise in sein Vaterland machen, um seine liebe Aeltern heimzusuchen, und wurde inzwischen mit dem Ritter Reinhard von Berlichingen bekannt. Dieser machte ihn zum Hofmeister seines Sohnes, und so kehrte er samt seinem Zöglinge Melchior Reinhard nach Strasburg zurücke, um das Studium der Rechte zu vollenden.

1606 reiste Müller mit seinem jungen Ritter nach Leiden, blieb zwey Jahre daselbst, und besuchte dann die vorzüglichsten Städte in den Niederlanden.

*) Anders weiß ich das: Pupillorum curator factus est a magistratu, nicht zu verdeutschen.

1608 reisten beyde nach England, von da nach Frankreich, und kamen nach einem dreyjährigen Aufenthalte in diesen beyden Reichen 1611 glücklich zu Jagsthausen, wo die von Berlichingen hauseten, glücklich an.

Müller übergab nun seinen Zögling dem Vater, und blieb so lange bey ihm, bis er zu dem Dänischen Generale Johann Fuchs als Kriegssekretär kam. Einige Jahre behielt er diese Stelle, legte sie aber 1615 nieder, als er Markgräflich-Anspachischer Beamter zu Uffenheim wurde.

Schon 1618 verließ er Uffenheim wieder, und gieng als Kurator des Gymnasiums nach Heilbronn. Die Pflichten seines Amtes erfüllte er so gewissenhaft, seine Geschäfte verrichtete er mit so vieler Geschicklichkeit, daß ihn der Markgraf 1629 nach Bayreuth als Kämmerer berief, und im folgenden Jahre auch zum geheimen Rathe machte.

Während dem er diese ansehnliche Stelle begleitete, so wurde er öfters zu wichtigen Gesandtschaften gebraucht. 1645 den 4. Februar sandte

man

man ihn zu den Friedensverhandlungen nach Osnabrug: hier wurde er im Dezember 1647 krank, und starb den 6. Jänner 1648.

Er hatte 65 Jahre gelebt, und hinterließ seine Gattinn, mit welcher er neun Jahre in Frieden gelebt hatte. Er hatte sie 1639 nach dem Tode seines ersten Weibes, mit der er 23 Jahre hausgehalten hatte, geheirathet. Sie war die Wittwe eines Superintendenten von Schweinfurt.

Johann Gelchsheimer *).

Gelchsheimer war der Sohn eines Handelsmannes zu Kitzingen, und den 12. Jänner 1604 geboren. Seine Aeltern glaubten, in ihm Spuren eines nicht alltäglichen Kopfes zu bemerken, und bestimmten ihn deswegen zu den Wissenschaften. Das Söhnchen betrog die Hoffnungen seiner Aeltern nicht: es hatte Talente, und am Fleiße fehlte es ihm auch nicht.

Den

*) Ex Frehero.

Den ersten Unterricht bekam Gelchsheimer in der Schule seiner Vaterstadt, und gieng nach gelegtem Grunde 1621 nach Altdorf. Er wollte sich zu einem brauchbaren Juristen befähigen, und brachte es auch im Studium der Rechtswissenschaft so weit, daß er schon 1624 Beweise seiner Kenntnisse durch eine öffentliche Vertheidigung juridischer Sätze an den Tag legte.

Als er nun zu Altdorf seine akademische Laufbahn zurückgelegt hatte, so suchte er seine Kenntnisse auf fremden Universitäten und durch Reisen ins Ausland zu erweitern.

Er wendete, wo er immer hinkam, seine Aufmerksamkeit nur auf Gegenstände, die seine Wißbegierde befriedigen konnten, und überließ es andern müssigen Köpfen, sich um das zu bekümmern, was für keinen gelehrten Reisenden Interesse hat: — Zeughäuser, Gasthöfe — und Bordellen. — Sein ganzes Bestreben gieng dahin, durch seine Lehrer und andere Litteratoren die Masse seines Wissens zu vermehren. Er reiste in

dieser

dieser Absicht nach Basel und Genf, von da nach Paris, dann zurücke durch Champagne und Lothringen nach Strasburg, und im Julius 1628 kam er wieder zu Hause an.

Nach einem kurzen Aufenthalte kehrte er nach Basel zurücke, und erhielt nach vorher gegangener Prüfung die juridische Doktorwürde. Nun gieng er abermals in sein Vaterland, und nahm sich den 29. Junius 1629 mit Bewilligung seiner Aeltern die Tochter des Kastners in Kleinlangheim zum Weibe.

Er hatte kein bestimmtes Amt, das ihm und seiner Familie hinreichende Nahrung geben konnte, wählte deswegen die juridische Praxis, und lebte so bis 1631.

Mit diesem Jahre fängt in seinem Leben die merkwürdigste Periode an; zeither hatte er in Dunkelheit gelebt, vermißte ein Amt, einen Wirkungskreis, der seinen Kräften angemessen war. Da aber Gustav Adolph, und mit ihm die Parthey der Protestanten siegte, da dieser große König

nig nach der Schlacht bey Leipzig Frankenland als eine eroberte Provinz in Besitz nahm, und anfieng, ein neues Regierungspersonale zu bestimmen, da trat Gelchsheimer hervor, zeigte sich dem Könige, und wurde von ihm zum Regierungsrathe ernennt.

Mir kömmt die damalige Lage der Dinge, wie die jetzige vor. Gustav betrachtete unser Vaterland wie sein ewiges Eigenthum: so liegt in der Bischofsheimer Stadtrepositur die Abschrift einer Urkunde, vermöge welcher derselbe die Stadt und das Amt der Wittwe eines gebliebenen Obristen des Freyherrn von Efferm schenkte; nur Schade, daß die Schankungen und Befehle Gustavs gerade den nämlichen Erfolg hatten, als jene des Nationalkonvents in Maynz, welches vielen Grafen und Baronen ihre Güter wegdekretirte!

Gelchsheimer war nun in seinem Elemente, und ahndete nicht, daß die Gestalt der Dinge in wenigen Jahren sich verändern könne; zwey Jahre lang begleitete er die Stelle eines Regierungsrathes,

thes, und hatte unterdessen Gustavs Vertrauen so sehr gewonnen, daß er von ihm 1633 zum Gouverneur von Wirzburg erklärt wurde.

Allein schon nahte das Ende der schwedischen Regierung in unserm Vaterlande: Gelchsheimer, der sein Interesse mit den Feinden desselben innigst verwebt hatte, hatte das nämliche Schicksal, welches die Klubisten in Deutschland hatten, er mußte vor nichts mehr zittern, als vor dem Siege der kaiserlichen Armee; er flüchtete sich daher, sobald er von der Schlacht bey Nördlingen und dem Schicksale der Schweden Nachricht erhalten hatte, mit mehreren Familien nach Schweinfurt, und hinterließ seine Bibliothek, welche freylich ein sehr geringer Ersatz des Schadens war, welchen die Bibliothek unserer Universität erlitten hatte, da Gustav die kostbarsten Bücher derselben seiner Universität zu Upsala geschenkt, und dahin hatte abführen lassen.

Zu Schweinfurt war der flüchtige Gouverneur zwar sicher vor dem Schwerte des wüthenden

Siegers, doch mußte er sich mit ihm in Unterhandlungen einlassen, und seine Freyheit mit Gelde erkaufen. Er hatte bey allem dem eine bedeutende Rolle gespielt, und konnte sich, da er nun nach Mainbernheim zog, und, wie vorher, von seinen Arbeiten lebte, manchesmal, freylich mit geringem Vergnügen, daran erinnern.

Inzwischen war er durch die vorhergehenden Auftritte sowohl, als auch durch seine Erfahrenheit in Rechtshändeln zu seinem Vortheile bekannt geworden. Der Rath zu Windsheim berief ihn als Syndikus der Stadt, und er folgte diesem Berufe.

Nach und nach ernannten ihn auch die Grafen von Hohenlohe, Löwenstein und Schwarzenberg zu ihrem Rathe und Agenten, und er besorgte ihre Angelegenheiten mit eben so vieler Redlichkeit als Sachkenntniß, bis er endlich den 3. May 1659 starb.

Kaspar Schott *).

Es ist kein Wunder, sagt man, daß die Jesuiten viele gelehrte und berühmte Männer unter ihren Ordensbrüdern hatten: sie hatten ja die Erziehung in ihren Händen, machten die Weltpriester und Ordensleute ihren Zöglingen verächtlich, und lockten die guten Köpfe unter denselben in ihren Orden.

Dem sey aber, wie ihm wolle, so hat unsere Universität in den vorigen Zeiten ihren Flor größtentheils den Jesuiten zu danken: sie besetzten die theologischen und philosophischen Lehrstühle, welche sie ausschließend inne hatten, mit vortrefflichen Männern. Ich will ihre Namen nicht hieher setzen, weil sie nicht hieher gehören, indem sie größtentheils Ausländer waren.

Einer derselben war Kaspar Schott. Er war zu Königshofen im Grabfelde geboren 1608, und trat im neunzehnten Jahre seines Alters in die Gesellschaft Jesu.

Er

*) Aus Jöchern.

Bayerische Staatsbibliothek München

Er verlegte sich besonders auf die Mathematik, und die damit verwandten Wissenschaften, und ward in der Folge Professor der Mathesis an unserer Universität.

Als mittlerweile die Eroberung Frankenlands durch die Schweden, und die Einnahme von Wirzburg *) vorfiel, so wurde die Universität zerstreut: die Zöglinge und Lehrer flohen hinweg von dem Schauplatze des Krieges und suchten sich ruhigere Plätze. Unter den flüchtig gewordenen Lehrern befand sich auch Schott. Er flüchtete sich nach Palermo in Sizilien, und lehrte daselbst einige Jahre Moraltheologie und Mathesin; sobald aber die Schweden sein Vaterland verlassen hatten, so kehrte er wieder nach Wirzburg zurücke, und trat sein voriges Lehramt wieder an.

Er wurde auch Beichtvater des Fürsten, und starb den 22. May 1666.

---

*) Den 14. Oktober 1631.

Bayerische Staatsbibliothek München

X IX.93

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stumpf, Andreas Sebastian,

Kurze Nachrichten von merkwürdigen Gelehrten des Hochstifts Wirzburg in den vorigen Jahrhunderten

Frankfurt ; Leipzig 1794

H.lit.p. 260 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10734182-5
VD18 14951487-001